Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 112 | **Sonntag, den 18. September 1932** | **81. Jahrgang**

Was die Woche brachte

Die Not hat das Verlangen erstarken lassen, einen Preisausgleich herbeizuführen. Aus den anfangs vereinzelten Stimmen ist nun ein ganzer Chor geworden, dem auch die Regierung nicht widerstehen kann. Das Bestreben läuft darauf hinaus, den Preisabbau zu erleichtern und zu beschleunigen. Man sagt sich, daß wir zweierlei Preise haben: freie und geschützte oder privilegierte, wobei man unter den letzteren die Preise der Kartelle und Monopole versteht. Die freien Preise sind seit langem schon gesunken, die privilegierten haben sich mehr oder weniger auf der alten Höhe gehalten. Es leuchtet nun ohne weiteres ein, daß ein Ausgleich erfolgen muß, und daß durch den Ausgleich auch eine wesentliche Erleichterung der allgemeinen Wirtschaftslage eintreten wird. Da sich die freien Preise nicht heben lassen, müssen die privilegierten herabgesetzt werden. Der Warenumsatz, der jetzt durch die Kartell- und Monopolpreise stark gehemmt ist, wird sich dann wieder beleben. Die größte Tat auf diesem Gebiete, soweit die Regierung in Betracht kommt, waren die Dekrete für die Landwirtschaft, durch die, wenigstens in diesem Zweige, eine Preisangleichung ermöglicht wurde. Die nächste Tat müssen Senkungen der privilegierten Preise sein. Selbstverständlich darf es nicht nur zu Versprechungen kommen oder zu irgendeinem faulen Kompromiß. Eine geringe Senkung der Kartellpreise wäre nur ein Akt von symbolischer Bedeutung. Der Prozentsatz des Abbau muß sich nach dem Prozentsatz des Niveaus der freien Preise richten.

Die Landwirtschaft hat unter der gegenwärtigen Lage schwer gelitten, was sich auch darin ausspricht, daß sie das Vertrauen auf eine Hilfe von Warschau ziemlich verloren hat und sich wieder mehr ihrem alten Führer Witos zuwendet. Die Popularität von Witos ist in stetem Wachsen begriffen, was die von ihm abgehaltenen Bauernversammlungen beweisen. Die Bauernpartei führt seit einigen Monaten geradezu einen Propagandafeldzug auf dem Lande durch und ihre Erfolge sind nicht gering. Die Führer werden streng überwacht, so daß sie es nicht wagen dürfen, aufrührerische Reden zu halten. Dennoch ist der Zulauf groß. Auch die Unruhen der Bauern, wie sie vor einigen Wochen in Kleinpolen stattfanden, und der Streik der Landwirte um Warschau in den letzten Tagen, wo keine Lebensmittel auf die Märkte der Hauptstadt gebracht wurden, zeigten, daß der Bauer unzufrieden ist und nicht mehr länger warten will. —

Im deutschen Nachbarlande hat die Woche eine wichtige Neuigkeit gebracht: die Auflösung des Reichstages. Nach der Lage im Reiche konnte man kein anderes Ende erwarten. Dennoch kam die Auflösung unerwartet. Man hatte gehofft, daß durch die Verhandlungen der Nationalsozialisten mit dem Zentrum doch ein Ausweg gefunden würde und eine arbeitsfähige Mehrheit zustande käme, die, wenn auch nur durch eine Zeit hindurch, den Reichstag am Leben erhalten würde. Die Neuwahlen sind noch nicht ausgeschrieben, doch rechnet man mit dem 6. November als frühestem Termin.

Für die Regierung ist die Auflösung eine Art Erleichterung, da sie sich nunmehr mit der Frage der deutschen Gleichberechtigung befassen kann. Die französische Antwort auf die deutschen Vorschläge ist negativ ausgefallen. Allerdings nicht so, wie man sie befürchtete. Das kategorische Nein ist nicht zustande gekommen. Man hat in Paris dem Anscheine nach doch nicht den Mut aufgebracht zu sagen, was man gerne gesagt hätte. Daher ist die Antwort, die der deutschen Regierung übermittelt wurde, so ausgefallen, daß sie einerseits das Nein enthält, andererseits aber doch die Tür für weitere Verhandlungen offen läßt. Darin allein liegt schon ein Vorteil. Frankreich wäre durch seine Unnachgiebigkeit in eine schwere Lage gekommen. Ist doch ein großer Teil der Neutralen von der Richtigkeit der deutschen Forderungen überzeugt und stehen doch auch die Regierungen in London und Washington nicht gerade auf der französischen Seite. Sicher ist auch die Haltung Mussolinis nicht ohne Einfluß gewesen. Italien hat sich von allem Anfang an auf die deutsche Seite gestellt. Für Frankreich blieb unter diesen Umständen nichts anderes übrig als die Faust im Sack zu ballen und seine Ablehnung höflich zu halten. Auffallend ist die juristische Spitzfindigkeit, mit der Frankreich operiert. Die Note stellt fest, daß eine deutsche Aufrüstung doch keine Abrüstung sei. Mit der Abrüstung befasse sich die Abrüstungskonferenz, die Aufrüstung gehöre in die Kompetenz des Völkerbundes. Wahrscheinlich hofft die franz. Regierung, daß es ihr in Genf leichter fallen wird, die einzelnen Staaten auf ihre Seite zu ziehen und den deutschen Stoß zu parieren. Vorläufig will sie, das zeigt schon der Hinweis auf den Völkerbund, die Sache verschleppen. Ein schlaues Manöver, das wahrscheinlich daran scheitern wird, daß Deutschland nicht nach Genf gehen und keinen Anteil mehr an der Abrüstungskonferenz nehmen wird. Dieser Entschluß der deutschen Regierung hat auf die anderen Nationen einen starken Eindruck gemacht. In Paris sucht man die Dinge so hinzustellen, als ob die Abwesenheit des Reiches auf die Konferenz von keinem weiteren Einfluß wäre. Dem widerspricht schon das Verhalten des Leiters Henderson, der erst vor zwei Tagen auf die ernste Lage hinwies und seiner Hoffnung Ausdruck gab, daß die Regierungen doch noch ein Mittel finden würden, um die Konferenz nicht zu gefährden.

In diesem Zusammenhang ist auch das Verhalten der amerikanischen Regierung interessant, die vor wenigen Tagen bei der Gedenkfeier der französisch-amerikanischen Waffenbrüderschaft durch ihren Pariser Botschafter vertreten war. Der Botschafter hielt eine Rede, in der er sich für die französisch-amerikanische Freundschaft allzu begeistert einsetzte. Der Erfolg war, daß man in Amerika sich genötigt sah, die Begeisterung zu dämpfen. Es hieß da plötzlich, der Außenminister habe die Rede des Botschafters vorher nicht gelesen. Frankreich hat sich wohl auch dadurch belehren lassen und sich bei der Antwort an Deutschland aus derlei Erfahrungen und Rücksichten heraus im Ton gemäßigt und bemüht, die Brücken nicht abzubrechen. Für die Gleichberechtigungsangelegenheit ist die Antwort jedenfalls ein kleiner Erfolg: sie steht jetzt auf der Tagesordnung und kann nicht mehr abgesetzt werden. —lf.

Deutschlands Absage an Genf

Der Brief an Henderson — Erst Gleichberechtigung dann Teilnahme — Keine ausreichende Abrüstung

Genf. Das Schreiben der Reichsregierung an den Präsidenten der Abrüstungskonferenz, Henderson, das am Freitag im Generalsekretariat des Völkerbundes übergeben worden ist und in dem die deutsche Regierung ihr Fernbleiben von der Bürositzung der Abrüstungskonferenz am 21. September ankündigt, hat folgenden Wortlaut:

„Berlin, den 14. September 1932. Herr Präsident! Im Namen der deutschen Regierung beehre ich mich, Ihnen folgendes mitzuteilen: In den Verhandlungen der Generalkommission, die der Annahme der Entschließung vom 23. Juli d. Js. vorausgingen, hat der Führer der deutschen Delegation die Gründe dargelegt,

aus denen die deutsche Regierung diese Resolution ablehnen mußte.

Er hat dabei ausgeführt, daß nach dem Stande der Konferenzverhandlungen die Frage der Gleichberechtigung der entwaffneten Staaten

nicht mehr länger ohne Lösung bleiben dürfe.

Dementsprechend hat er bei diesem Anlaß die Erklärung abgegeben, daß sich die deutsche Regierung an den weiteren Arbeiten der Konferenz nicht beteiligen könne, bevor eine befriedigende Klärung der Frage der Gleichberechtigung Deutschlands erfolgt sei.

Nachdem die Entschließung gleichwohl zur Annahme gelangt ist, steht jetzt schon fest,

daß die künftige Abrüstungskonvention weit hinter dem Entwaffnungsregime des Versailler Vertrages zurückbleibt und daß sie sich von diesem hinsichtlich der Art und Weise der Abrüstung wesentlich unterscheiden wird.

Damit ist die Frage unmittelbar aktuell geworden, wie es mit der Anwendung des künftigen Regimes auf Deutschland werden soll. Es liegt auf der Hand, daß ohne Beantwortung dieser Frage eine Regelung der einzelnen konkreten Punkte des Abrüstungsproblems **nicht möglich ist.**

Nach Ansicht der deutschen Regierung kann nur eine Lösung in Betracht kommen, die Lösung nämlich, daß alle Staaten in Bezug auf die Abrüstung denselben Regeln und Grundsätzen unterworfen werden, und daß für keinen Staat ein diskriminierendes Ausnahmeregime gilt. Es kann Deutschland nicht zugemutet werden, an den Verhandlungen über die in der Konvention festzulegenden Abrüstungsmaßnahmen teilzunehmen, solange nicht feststeht, daß die gefundenen Lösungen auch auf Deutschland Anwendung finden sollen.

Um diese Voraussetzung für ihre weitere Mitarbeit in der Konferenz so schnell wie möglich zu verwirklichen, hat sich die deutsche Regierung inzwischen bemüht, eine Klärung der Frage der Gleichberechtigung auf diplomatischem Wege herbeizuführen.

Leider muß festgestellt werden, daß die deutschen Bemühungen bisher zu keinem befriedigenden Ergebnis geführt haben.

Unter diesen Umständen sehe ich mich zu meinem Bedauern genötigt, Sie davon in Kenntnis zu setzen, daß die deutsche Regierung der Einladung zu der am 21. September beginnenden Tagung des Büros der Konferenz nicht Folge leisten kann.

Die deutsche Regierung ist nach wie vor der Ueberzeugung, daß eine radikale Durchführung der allgemeinen Abrüstung im **Interesse der Sicherung des Friedens dringend geboten ist.** Sie wird die Arbeiten der Konferenz mit Interesse verfolgen und sich je nach ihrem Verlauf über ihr weiteres Verhalten schlüssig werden.

Genehmigen Sie, Herr Präsident, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.

gez. Freiherr von Neurath."

Wieder Kriegsgefahr im Fernen Osten

Große Erregung der chinesischen Bevölkerung — Japanische Truppensammlungen

Nanking. Die nach der Anerkennung der Mandschurei durch Japan ausgebrochene Spannung nimmt immer schärfere Formen an. Die chinesische Zentralregierung hat ihren Bevollmächtigten in Genf angewiesen, dem Völkerbund eine neue Note zu übermitteln, in der angesichts der Gefährdung des Friedens die Einberufung einer Sondertagung des Völkerbundes zur Beratung des mandschurischen Problems gefordert wird. In der Note wird ausgeführt, daß Japan sowohl gegen die Völkerbundssatzungen wie gegen die internationalen Verträge verstoßen habe.

Auch die chinesische Volksbewegung gegen Japan dehnt sich weiter aus. Die Schanghaier Handelskammern und wirtschaftlichen Verbände fordern in einer Sondereingabe an die Zentralregierung den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Japan, während die Gewerkschaften die sofortige Mobilmachung und die Einleitung einer militärischen Strafaktion gegen die Mandschurei verlangen. — Einer japanischen Agenturmeldung zufolge sind die japanischen Behörden in der Mandschurei angewiesen worden, die Ablieferung aller Waffen von der Bevölkerung der Mandschurei zu verlangen. Der Stab der japanischen Kwantung-Armee ist nach der mandschurischen Hauptstadt Tschangtschun verlegt worden.

*

Schanghai. Im Zusammenhang mit der Verstärkung der japanischen Truppen in Nanking hat sich dort die Lage bedeutend zugespitzt. Der Außenminister Lowonkan erklärte, er sei mit den japanischen Militärbehörden dahin übereingekommen, chinesische Militärpatrouillen auszusenden, damit etwaige Zusammenstöße mit den Japanern verhindert (?) würden. Der japanische Oberbefehlshaber machte darauf aufmerksam, daß bei dem ersten Zusammenstoß oder Angriff auf die japanischen Truppen oder die Bevölkerung Truppen gelandet würden. Mehrere japanische Geschäfte und Banken erhielten besondere Marinewachen, die mit Maschinengewehren ausgerüstet sind.

Der Inhalt des japanisch-mandschurischen Protokolls

London. In dem vor der japanischen Botschaft in London veröffentlichten Protokoll, daß am Donnerstag in Tschangtschun unterzeichnet wurde, wird zunächst von Japan die Anerkennung „Mandschukuos" ausgesprochen, das sich in Uebereinstimmung mit dem freien Willen seiner Einwohner zu einem selbständigen Staate gemacht habe. In der ersten der dann folgenden Vertragsklauseln verpflichtet sich Mandschukuo zur Bestätigung und Innehaltung aller auf **frühere bestehende chinesisch-japanische Abkommen begründeten japanischen Rechte in der Mandschurei.** Die zweite Klausel erwähnt die Zusammenarbeit Japans und der Mandschurei für die Aufrechterhaltung der nationalen Sicherheit und bestätigt, daß die zur Erfüllung ihres Zweckes notwendigen **japanischen Truppen in der Mandschurei stationiert werden sollen.**

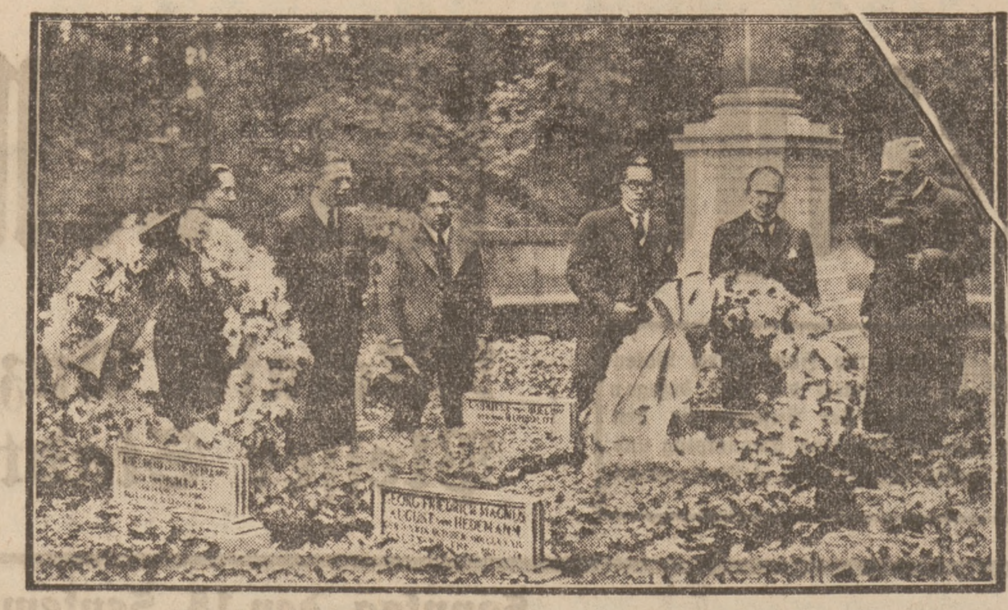
Tokio feiert

Tokio. Die Unterzeichnung des mandschurisch-japanischen Vertrages gab in Tokio Anlaß zu großen Feierlichkeiten. Ein Zug von etwa 30000 Mitgliedern militärischer und patriotischer Verbände zog am Kriegerdenkmal und dem Kriegsministerium unter Entfaltung der japanischen und mandschurischen Flagge vorüber.

Wie verlautet, wird die Mandschurei demnächst ihren ersten diplomatischen Vertreter in Tokio ernennen

Gefangenen-Austausch Rußland—Polen

Warschau. An dem polnisch-sowjetrussischen Grenzbahnhof Baranowicze wurden 40 polnische politische Gefangene gegen die gleiche Anzahl in Polen festgehaltener Kommunisten ausgetauscht. Unter den von Polen ausgelieferten Personen befinden sich einige ehemalige kommunistische Abgeordnete, während unter den von Rußland freigelassenen Gefangenen viele katholische Priester sind.



Alexander von Humboldt-Ehrung

Am Geburtstage Alexander von Humboldts, des genialen Naturforschers und Geographen, legte der Geschäftsträger von Guatemala in Berlin zwei Kränze am Grabe Humboldts im Tegeler Schloßpark nieder. In Begleitung des Geschäftsträgers Gregorio Diaz (Dritter von rechts) war auch der Urenkel Humboldts, Geheimrat von Heinz (Zweiter von rechts) sowie Dr. Wittisch (rechts) von der mexikanischen Gesandtschaft.

Papen—Goering

Vor einer Verständigung?

Berlin. Aus den Tatsachen, daß der Vorsitzende des zum Untersuchungsausschuß erklärten Reichstagsüberwachungsausschusses, Löbe, mit dem Kanzler und dem Reichsinnenminister gesprochen hat, und daß der Ausschuß vor Mittwoch nicht wieder zusammentreten wird, leiten sich Gerüchte ab,

daß eine Verständigung zwischen der Reichsregierung und dem Ausschuß angebahnt werde.

An amtlicher Stelle wird dazu nur erklärt, daß man die Entwicklung abwartet. Die Regierung ist nach wie vor entschlossen, sich dem Ausschuß nicht zur Verfügung zu stellen, solange der Reichspräsident seinen Brief nicht zurückgenommen hat. Sie kann es auch gar nicht, denn sie würde damit die Auffassung des Reichstagspräsidenten, daß die Abstimmung im Reichstag zu Recht erfolgt sei, anerkennen und zugeben, daß die Notverordnung aufgehoben und daß sie, die Regierung, gestürzt sei.

Aber auch von seinem eigenen Standpunkt aus hat der Reichstagspräsident kein verfassungsmäßiges Recht,

auf Erscheinen des Kanzlers vor dem Ausschuß zu bestehen. Wenn er die Regierung als gestürzt ansieht, so sagt er damit zugleich, daß sie, da sie noch weiter im Amte ist, nur den Charakter eines geschäftsführenden Kabinetts habe. Ein solches aber kann, wie man auch unlängst in Preußen bestätigt gesehen hat, **nicht zum Erscheinen vor dem Ausschuß gezwungen werden.** Der Reichstagspräsident täte also, wenn er dem Vorladungsbeschluß seiner Partei und der Kommunisten durchaus Geltung verschaffen will, gut, die Ungültigkeit der Reichstagsabstimmung einzuräumen, denn dann hätte der Kanzler keine verfassungsrechtliche Möglichkeit, die Ladung abzulehnen. Dem deutschen Volke aber würde es nachgerade willkommen sein, wenn mit dem Konflikt, nachdem die Notverordnung in Kraft getreten ist, **überhaupt Schluß gemacht würde.** Parteigeistern, die vom Unfrieden leben, wird man allerdings eine solche Notwendigkeit schwer erklären können.

Was die Zivilklage Goerings gegen Papen betrifft, so wird der Reichskanzler gemäß dem Prozeßverfahren auf die Anklage antworten und auseinanderlegen, was ihn zu den Ausführungen über das Verhalten des Reichstagspräsidenten veranlaßt hat. **Der Vorwurf der Verfassungswidrigkeit** der Handlung des Reichspräsidenten findet sich übrigens auch in dem Schreiben, womit der Staatssekretär Meißner im Auftrage des Reichspräsidenten Goerings Brief beantwortet hat.

Vorbereitender Ausschuß der Weltwirtschaftskonferenz am 3. Oktober

Genf. Der Zusammentritt des vorbereitenden Ausschusses für die Weltwirtschaftskonferenz ist jetzt für den 3. Oktober vorgesehen. In diesem Ausschuß sind die 6 einladenden Mächte der Lausanner Konferenz, Deutschland, England, Frankreich, Italien, Belgien und Japan vertreten. Ferner die amerikanische Regierung durch Botschafter Sackett und den Finanzsachverständigen Norman Davis. Der Ausschuß soll Zeitpunkt und Ort der Weltwirtschaftskonferenz bestimmen und einen Sachverständigenausschuß einsetzen, der das Konferenz-Programm ausarbeiten soll. In unterrichteten Kreisen nimmt man an, daß die Weltwirtschaftskonferenz nicht vor Mitte Februar in London zusammentreten wird.

Steigende Arbeitslosigkeit in Italien

Rom. Die Zahl der Arbeitslosen in Italien, die am 31. Juli 900 000 betrug, belief sich am 31. August auf rund 946 000, von denen 279 000 Unterstützungen bezogen. Rund 690 000 Arbeitslose waren Männer, 257 000 Frauen.

Keine Anleihe für Rumänien?

Abreise der Sachverständigen.

Bukarest. Die Vereinbarungen zwischen den Völkerbundsachverständigen, die am Donnerstag Bukarest verließen, und der Regierung sind amtlich noch nicht gegeben worden, jedoch verlautet über den Inhalt aus guter Quelle folgendes: Von einer Anleihe für Rumänien ist, wie von vornherein feststand, keine Rede. Die Sachverständigen empfehlen die Einsetzung von vier Beratern, die der Nationalbank, ferner der Haushalts- und der Steuerabteilung des Finanzministeriums beigegeben werden sollen, während der vierte einen mehr allgemeinen Aufgabenkreis erhielt. Bestimmte Vollmachten für diese Berater sind in den Vereinbarungen nicht vorgesehen. Auch sind die personellen Fragen noch nicht geklärt, jedoch hört man, daß die **Franzosen gegen die Stimmen der englischen, deutschen und italienischen Sachverständigen bereits den Franzosen Charon vorgeschlagen haben.**

Das weitere deutsche Vorgehen in der Wehrfrage

Keine Note mehr an Frankreich.

Berlin. Ueber die weitere Behandlung der Frage der Gleichberechtigung Deutschlands erfahren wir von zuständiger Seite, daß die Reichsregierung nicht beabsichtigt, die am letzten Sonntag überreichte französische Note schriftlich zu beantworten. Sie bedauert, feststellen zu müssen, daß diese Note das Problem der Gleichberechtigung sowohl in seinen Voraussetzungen, wie in seinen Folgen unrichtig auffaßt und daß sie in keinem wesentlichen Punkte eine Annäherung an den deutschen Standpunkt zeigt, wie er in dem deutschen Memorandum vom 29. August dargelegt wurde. Von einer Fortsetzung des Meinungsaustausches auf dem Wege des Notenwechsels glaubt die Reichsregierung sich keine Förderung der Sache versprechen zu können. Selbstverständlich ist sie aber nach wie vor zu einem Meinungsaustausch auf dem Wege mündlicher diplomatischer Unterhaltungen bereit.

Der Reichsaußenminister hat am Freitag den französischen Botschafter Francois Poncet empfangen und ihm eine entsprechende Mitteilung gemacht. Im gleichen Sinne sind auch die übrigen Regierungen verständigt worden, die von der Reichsregierung mit der Angelegenheit befaßt worden waren.

Mord in Sofia

Sofia. Am Freitag früh wurde auf offener Straße der Schriftleiter des Skandalblattes „Nowo Wrmem“, namens Todor Ketrow, ermrdet. Der Täter konnte unerkannt entkommen. Es ist ungewiß, ob es sich um einen Racheakt eines durch Enthüllungen des Blattes Geschädigten handelt, oder ob die Tat politischen Hintergrund hat. Der Ermordete unterhielt enge Beziehungen zu den Bauern und Emigranten in Serbien.

Raubüberfall in Hamburg

3100 RM. geraubt. — Die Täter entkommen.

Hamburg. Am Freitag gegen ½12 Uhr spielte sich in Hamburg ein neuer Raubüberfall auf einen Kassenboten ab. Ein 30jähriger Epa-Angestellter namens Lenkvenus hatte den Auftrag, für seine Firma 3100 RM. bei dem Bankhaus Warburg in der Ferdinandstraße einzuliefern. Er fuhr mit der Straßenbahn von Eimsbüttel bis nach dem Pferdemarkt in Begleitung einer weiblichen Angestellten. Dort stieg er aus und wollte zu Fuß nach dem Bankhaus in der Nähe des Alstertores gehen, wo er von einem Kraftwagen eingeholt wurde. Diesem entstieg ein Mann, der den Boten in den Leib schoß. Der Räuber entriß dem Ueberfallenen einen Lederkoffer mit 3100 Mark Inhalt, sprang in einen Kraftwagen und fuhr mit einem Genossen davon. Während der Verfolgung gab er noch weitere Schüsse ab, durch die eine 20jährige Frau einen Beinschuß davontrug. Die Räuber sind entkommen.

60 Verhaftungen in Leningrad

Moskau. Die GPU hat in Leningrad 60 Beamte verhaftet, die Spekulationen mit Lebensmitteln getrieben haben.

Kein Eisenbahnanschlag bei Radom

Radom. Zu dem gestern gemeldeten Eisenbahnanschlag, den Streckenwächter Dawidowicz verhindert haben wollte, wird nun bekannt, daß es sich um eine Irreführung handelt. Dawidowicz, dem es darum ging, sich in ein gutes Licht zu setzen, schraubte die Schienen selber auseinander, band sich dann die Hände und Füße, nachdem er sich vorher einen Knebel in den Mund gesteckt hatte. Mit der angeblich frei gemachten Hand legte er die Alarmkapsel auf die Schiene und brachte auf diese Weise den Zug zum Halten. Er befindet sich gegenwärtig im Spital und ist wohlauf. Nur eine Hand scheint er sich beim Auseinanderschrauben der Schienen leicht verwundet zu haben.

Rita Gorgon sorgt sich um ihr Kind

Lemberg. Frau Rita Gorgon, die wegen der Ermordung der Tochter des Baumeisters Zaremba zum Tode verurteilt wurde, soll in den nächsten Tagen niederkommen und wurde deshalb ins Spital des Gefängnisses gebracht. Sie macht alle Anstrengungen, um für diese Zeit außerhalb des Gefängnisses zu sein, damit das Kind nicht durch den Ort seiner Geburt schon gestempelt fürs Leben ist.

Liquidation polnischer Banken in Deutschland

Königsberg. Die polnische Bank in Ortelsburg, Mazurski Bank Ludowy, hat in den letzten Tagen ihre Liquidation angekündigt. Gegen eine andere Bank in Olstein, die mehrere Filialen hat, ist eine Reihe Klagen eingelaufen.

Der Sprecher Markgraf

EIN FUNK- UND FILM-ROMAN VON WOLFGANG MARKEN

(31. Fortsetzung.)

Ueber die lauschende Welt ging es wie ein maßloses Erlebnis. Die Qual eines ganzen Lebens lag in den Worten, das Innerste kehrte ein Mensch heraus vor den Menschen, wie einer, der seine Taschen umkehren muß. Wie man einen Dieb zwingt, herauszugeben, so zwang man das bitterste Schuldbekenntnis aus der Seele eines Mannes.

Lange dauerte die Ergriffenheit.

„Die Schuld von einst war es also, die Sie an die Zschinsky band. Warum haben Sie nicht gleich gesprochen?“

Rainer richtete sich auf.

Leidenschaftlich brach es aus seinem Innern: „Warum ich nicht früher sprach, Herr Richter . . . weil ich nie sprechen konnte. Ich war so jung . . . so jung, und die Tote . . . war meine erste Liebe. Ich sündigte und litt darunter. Aber . . . ich liebte einst, und was machten die Jahre, die . . . sie älter war als ich! Ich hatte keinen anderen Gedanken Tag und Nacht als den: Schaffen, etwas werden, um die Sünde der Jugend gut zu machen. Keinen anderen Gedanken gab es für mich, den . . . Verführten, als sie an meiner Seite einst zu haben. Als . . . meine Frau! Und als ich es ihr sagte . . . da lachte sie mich aus!“

Seine Stimme steigerte sich. Die Augen loderten.

„Herr Richter . . . Sie sind ein Mensch, Sie sind ein Mann! Vielleicht können Sie verstehen, was ich gelitten habe. Ich habe bittere Stunden in Not und Tod im Felde kennengelernt, das Leben hat mir nichts geschenkt, und doch: Keine Stunde war so bitter wie die, da mich die Frau meiner ersten Liebe verlachte . . . als sie mich töricht schalt, als sie mein heiliges Wollen dummes Zeug nannte! Meine Eltern hatten mich erzogen in Reinheit . . . ich war so jung . . . ich vergaß mich . . . aber ich liebte. Meine Liebe war mir der Inbegriff des All . . . war ein Göttliches! Und . . . da verlachte mich ein Mensch!“

Er atmete schwer. Die geballten Fäuste an die Brust gepreßt, so stand er vor Gericht.

„Lacht mich doch aus alle! Mich, den Narren! Ja, ich weiß, die Welt ist anders! Aber Gott hat in meine Seele einst die Scham gelegt . . . und ich kam nicht los und kam nicht los von ihr! Alles brach damals zusammen in mir, es war, als wenn eine Welt der Reinheit und Schönheit zu Schmutz würde. Und . . . ich floh vor ihr! Ich habe gearbeitet, geschuftet, um zu vergessen, aber die Stunde der tiefsten Erniedrigung . . . sie ging nie von mir! Bis ich meine Frau kennen . . . und lieben lernte . . . und dann . . . als . . . meine Kinder kamen!“

Er hielt inne und kämpfte mit sich.

„Meine . . . Kinder . . . wenn ich in ihre Augen sah, dann war in mir eine Stimme, die sprach: Entsühnt! Und dann trat das Schicksal wieder an meine Seite. Ich lernte die Frau meiner ersten Liebe wieder kennen, in meiner Stellung als Sprecher des Rundfunks. Alte Qual wurde wach! Und da erfuhr ich das, was mich an sie band . . . ich . . . habe einen Sohn von ihr! Die Sünde war zum Fleische geworden.“

Erschüttert hörte ganz Deutschland das qualvolle und doch befreiende Bekenntnis des Mannes.

„Herr Richter . . . was dann kam . . . das wissen Sie. Geld . . . und Liebe wurde von mir verlangt. Das Geld . . . das gab ich . . . mein Herz aber war tot! Ich war gebunden, durch den Sohn . . . durch meinen Sohn! Sie hat mich ausgepreßt, sie brauchte so viel . . . sie spielte . . . und trank und . . . war Morphinistin. Das wissen Sie alles! Aber . . . das war nicht das bitterste. Das . . . schwerste war, daß die Frau meiner ersten Liebe . . . zur Dirne geworden war. Wer ein Herz in der Brust hat, der wird verstehen, daß alles, was jetzt für mich kommen wird . . . leicht ist, gegen die Hölle, die . . . ich hinter mir habe. Ich habe sie damals in den Viktoriasälen von mir gestoßen, als sie mich . . . ihren Geliebten nannte. An ihrem Tode bin ich ohne Schuld! Das schwöre ich beim Haupte . . . meiner Kinder! Das, Herr Richter, habe ich zu sagen!“

Rechtsanwalt von Arnim mußte den Wankenden stützen, der totenbleich auf seinen Sessel niedersank.

In tiefster Ergriffenheit saßen die Zuhörer und das Gericht. Im innersten Herzen waren sie erschüttert über das Bekenntnis des Mannes. Frauen weinten. Es war, als wenn eine Welle von Mitleid und Verstehen von allen zu dem Angeklagten ging.

Wie ein Wunder war es allen.

Gab es doch noch einen Menschen, der um die Reinheit gekämpft hatte, der sich dem Schicksal gegenüber verantwortlich fühlte, für alles, was ihm in der Kindheit an kostbarem Gut anvertraut worden war: Für seine Seele.

Befangen standen sie alle dem Manne gegenüber. Sie fühlten sich so klein vor ihm, dem Kämpfer und dem Dulder.

Sie atmeten wieder auf, als der Richter das Wort nahm:

„Hat einer der Herren noch eine Frage an den Angeklagten?“

Der Staatsanwalt verneinte, auch der Rechtsanwalt.

„Dann erteile ich dem Herrn Staatsanwalt das Wort.“

Staatsanwalt Wolfsen erhob sich und begann.

Innere Ergriffenheit war in seinen Worten, als er aussprach, daß er als Staatsanwalt noch nie vor eine so schwere Aufgabe gestellt worden sei, wie in diesem Falle.

Alles Mitgefühl wende sich dem Angeklagten zu, und er könne genau so wie jeder fühlende Mensch begreifen, wie bitter der Angeklagte gelitten habe.

Ausführlich ging er auf alles ein, dann stellte er den Antrag, den Angeklagten wegen Totschlags bei Zubilligung mildernder Umstände zu drei Jahren Gefängnis zu verurteilen.

Das Publikum wartete gespannt auf die Rede des Verteidigers.

Herr von Arnim legte sein ganzes Menschentum in seine Worte. Er verschmähte alle Mätzchen, der sich Verteidiger oft bedienen, er brauchte sie auch nicht, denn das Gericht hatte menschliches Verstehen bewiesen.

Er gab ein Charakterbild des Mannes, dem das Schicksal so hart mitgespielt hatte, pries seine Wahrhaftigkeit und Innerlichkeit, hob den Menschen empor vor aller Augen.

„Ein Mensch wie Rainer Markgraf kann nicht morden und kann nicht lügen! Glauben Sie, meine Herren, daß ein Mensch nach dem unsäglich Bitteren, das er durchgekostet hat, nach der Qual, für die der Tod Erlösung heißt, noch die Kraft zur Lüge aufwenden könnte? Nein, das ginge über die Kraft eines Menschen! Meine Herren Richter und Geschworenen, Sie haben das qualvolle Bekenntnis des Angeklagten gehört, auch an Ihr Herz hat es gepocht mit Macht, und Sie standen, wie alle von uns, vor einem seltenen Erlebnis. Ihrer wartet die bittere Pflicht, über den Angeklagten das Urteil zu fällen. Seien Sie sich der Verantwortung der Stunde bewußt, strafen Sie einen Menschen, der die tiefste Bitternis des Lebens kennenlernte, nicht noch schlimmer durch ein Schuldig! Was sagen Indizien? Der Zufall spielt oft seltsam im Leben. Und bestehen nicht viele andere Möglichkeiten, die den Mord an Frau Zschinsky erklären lassen?

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Eine Nacht im Uhrenhaus

Von Erich Gottgetreu:

Langsam senkte sich die Nacht zu Tal. In den langen Armen stämmiger Schwarzwaldtannen fing sich willig die Dunkelheit.

Ich war müde. Eine große Tageswanderung lag hinter mir. Als sich ein Lichtschein zu einem Haus auswuchs, fragte ich um Nachtquartier. Ein nicht gerade sehr freundlicher alter Mann brummte eine Antwort, die wohl eine Bejahung darstellen sollte. Das im Oberstock seines Häuschens gelegene Zimmer, in das er mich führte, erschien klein, aber mehr als ein Bett war ja nicht vonnöten. Mein Wirt wünschte mir eine gute Nacht.

Unter normalen Umständen wäre ich rasch eingeschlafen, und zu der Geschichte, die hier erzählt sein soll, würde es dann nicht gekommen sein. Aber die Umstände waren nicht normal. Erst schrie ein Kuckuck wiederholt, dann noch einer, bald ein dritter. Merkwürdig schien, daß die Rufe nicht von draußen, aus dem Wald kamen, sondern von unten, aus dem Erdgeschoß des Hauses hoch. War der Alte ein Vogelhändler? Nein, aber als das Geschrei gar nicht aufhörte, fiel mir die richtige Antwort ein: er war ein Kuckucksuhrenhändler. Daß dieses Gewerbe im Schwarzwald beheimatet ist, hat man ja schon in der Schule gelernt.

Für die Nacht hatte mir das Handwerk des Alten einen zu lauten Boden. Also stieg ich, nicht gerade gutgelaunt, herunter und bat, die Uhren ein bißchen anhalten zu wollen, weil ich doch nicht in einem Zoologischen Garten großgeworden, daher auch nicht an nächtlich-tierischen Lärm gewohnt sei.

Aber jetzt schlugen an den Wänden, die sie zierten, so viel Uhren, daß es mir selbst die Sprache verschlug. Ich fragte nur: „Ihr Geschäft?"

„Das Geschäft ist ja kein Geschäft mehr."

„Die Wirtschaftskrise?"

„Ja, ja, die auch —," antwortete der Alte, den es nicht weiter zu wundern schien, daß ich im Schlafanzug vor ihm stand und vor Kälte zitterte —: „natürlich, die Wirtschaftskrise; aber die Schwarzwälder Uhrenindustrie leidet nun auch noch darunter, daß die Amerikaner, Engländer und Japaner, die wir früher reichlich belieferten, während des Krieges in der Herstellung von Granatzündern so perfekt geworden sind, daß ihnen jetzt die Herstellung von guten Uhren keine Schwierigkeiten mehr bereitet."

„Sehr interessant," sagte ich, und es schien mir auch wirklich interessant, aber ich war doch so müde und bat daher nochmals: Wäre es Ihnen nun nicht möglich, die Uhren heute nacht abzustellen, damit ich endlich einschlafen kann?"

„Ach, Sie werden auch so einschlafen," meinte der Alte gemütlich voll. „Ich hatte eine kleine Fabrik, die mußte ich schließen, aber etwas Lager konnte ich retten, der eine oder andere Händler bezieht von mir noch Uhren — da ist es so ein kleiner Ehrgeiz von mir, daß das ganze Lager immer intakt ist und daß die Uhren alle gehen."

Also es war sein Ehrgeiz. Auch in der Nacht. Wenn einer ehrgeizig ist, da kann man nichts machen, resigniert kletterte ich meine Holzstiege wieder nach oben.

An Einschlafen war auch jetzt nicht zu denken. Der Alte da unten ließ seine Uhren weiter laufen. Darauf, daß sie auch die richtige Zeit anzeigten, kam es ihm aber gar nicht an. So geschah es, daß alle paar Minuten ein anderer Kuckuck sein Lied sang. Manchmal konnte man auch glauben, in einem Restaurant „mit musikalischer Unterhaltung" zu sein, denn Uhren mit Spielwerken, kleinen und großen, leisen und lauten, vertrieb mein Alter auch, und das ist allerhand, was sie im Schwarzwald herzustellen vermögen . . .

Gegen Mitternacht tastete ich mich wieder nach unten. Uhr-Großvater war noch auf. Für sein Alter hörte er sehr gut, aber gegenüber meiner Bitte blieb er taub. Ich hätte eben keine Nerven, wie die jungen Leute aus der Großstadt heutzutage alle, außerdem keine Ehrfurcht, keinen Respekt.

„Doch," antwortete ich, „ich habe Ehrfurcht, aber eben auch ein natürliches Ruhebedürfnis."

„Nein, doch keine Ehrfurcht" — beharrte mein unwirtlicher Wirt. „Eine Schwarzwälder Uhr hält man nicht an."

Das war ein Glaubensbekenntnis, ich wagte nicht zu widersprechen. Außerdem redete der Alte jetzt weiter, unentwegt. Die Uhren schlugen dazu. Ich dachte, den Kuckuck soll der Kuckuck holen.

Zuerst bekam ich einen Rat. Ich müßte in das Uhrenmuseum nach dem nahen Furtwangen gehen. Nach Furtwangen, ja. Die Familie des Dirigenten Wilhelm Furtwängler stamme übrigens von da; es sei eine alte Uhrenfamilie. Und der Hans Thoma hätte hier in jungen Jahren bei einem Uhrenschildmaler gearbeitet. Diese Stadt lebe sozusagen mit der Uhr in der Hand, von besonderer Bedeutung sei die so gut geleitete Staatliche Uhrmacherschule, sein Enkel, ein sehr tüchtiger Junge, besuche sie auch —. Ja, also das Uhrenmuseum. Es sei wohl das größte der Welt. Da sähe man, wieviel doch bei der ewigen Sinniererei der Schwarzwälder herauskäme. Wieviel Kunst. Wieviel Technik. Wie, um mit Goethe zu sprechen, alles sich zum Ganzen webe. Es gäbe endlos zu erzählen.

Und es gab ihm endlos zu erzählen.

Vom Haus auf der Rödeck bei Altglashütten, in dem in der Mitte des 17. Jahrhunderts von einem Manne namens Kreuz die erste Schwarzwälder Uhr hergestellt worden sein soll. Von der Ausbreitung der Uhrmacherkunst im Schwarzwald, die durch das Hofgüterrecht begünstigt wurde: das Hofgut fiel jeweils dem letztgeborenen Sohn zu, die älteren Brüder mußten sich nach einem Erwerb umsehen. Von den Holzverbesserungsarbeiten des Häuslers Ketter und des Drechsslers Dilger. Vom Rädergießer Hofmayer aus Neustadt, der schon 1791 jährlich zweihundert Zentner Räder und Zeiger in Rohguß lieferte. Ueber den Gosenmichele aus Neukirch und den Jägersteiger aus Waldau, die der Mechanismus der Blasebälge auf den Kirchenorgeln zur Herstellung der ersten Kuckucksuhren angeregt haben mag. Von der Arbeit der Gestellmacher, Schildschreiner, Schilddreher und Zifferblattmaler. Vom Wehrlehans aus Neukirch, der vom vielen Nachgrübeln über die Herstellung der Musikwalzen närrisch geworden sein soll . . .

An dieser Stelle seines geschichtlichen Berichts starrte der Alte versonnen in die durchsternte Nacht hinaus. Eine lange Stille folgte. Was hätte ich sagen sollen? Wenn ein Kuckuck an der Wand rief, hörte der Alte hin, als ob er seine Sprache verstehe. Dann saß er wieder reglos da, ein Denkmal der Würde. Schließlich stand er auf, schritt die Wände ab, hielt die Uhren an, eine nach der andern, nickte mir freundlich zu und zeigte einladend nach oben. Ich hatte genau zugehört, das wollte er wohl belohnen. Ich sollte jetzt schlafen gehen. Draußen schimmerte schon der Morgen.

Als ich dann nach ein paar Stunden erwachte, rief wieder ein Kuckuck. Diesmal war es ein echter.

Das Leben

Es standen vor dem Antlitz des strengen Lebens zwei Menschen, die mit ihm zufrieden waren. Auf die Frage: „Was wollt ihr von mir?" antworte der eine mit ermüdeter Stimme: „Mich empört die Grausamkeit deiner Widersprüche; vergebens sucht mein Geist den Sinn des Lebens zu erfassen, und meine Seele ist angefüllt mit schwarzen Zweifeln. Mein Selbstbewußtsein sagt mir, daß der Mensch das beste aller Geschöpfe ist . . ."

„Was willst du von mir?" fragte leidenschaftlich das Leben.

„Glück! Für mein Glück ist es notwendig, daß du die Hauptwidersprüche meiner Seele aussöhnst: mein „ich will" mit deinem „du mußt".

„Wünsche das, was du für mich mußt", antwortete ihm streng das Leben.

„Ich will für dich mich opfern!" schrie der Mensch.

„Ich will der Herr des Lebens sein und muß zusammenbrechen unter der Last seiner Gesetze. Weshalb?"

„Sprechen Sie doch einfacher!" sagte der zweite, der dem Leben näher stand. Der erste jedoch fuhr fort, ohne auf die Worte seines Kameraden zu achten:

„Ich will Freiheit haben, will mit meinen Wünschen einträchtig sein und nicht aus Pflichtgefühl meines Nächsten Bruder oder Knecht sein; ich werde das sein, was ich will, Sklave oder Bruder; ich will kein Stein der Gesellschaft sein, den sie hinlegt, wohin und wie sie will, indem sie die Gefängnisse ihrer Behaglichkeit baut. Ich bin ein Mensch, ich bin Geist, ich bin die Vernunft des Lebens, ich muß ja frei sein."

„Halt!" sagte das Leben, hart lächelnd, „du hast schon viel gesprochen, und alles, was du noch weiter sagen willst, ist mir bekannt. Du willst frei sein? Nun denn! Sei es! Kämpfe mit mir, bezwinge mich und sei mein Herr, und dann werde ich dein Knecht sein. Du weißt, daß ich leidenschaftslos bin und mich meinen Besiegern immer leicht ergebe. Aber besiegen muß man mich! Hast du die Kraft, für deine Freiheit mit mir den Kampf aufzunehmen? Ja? Bist du für diesen Kampf stark genug und verläßt du dich auch auf deine Kräfte?"

Und der Mensch sprach mutlos: „Du hast mich in den Kampf mit dir selbst hineingezogen. Du hast meine Vernunft geschärft wie ein Messer, das ich mir in die Seele stieß, ohne sie mir völlig zerstören zu können."

„Sprechen Sie doch drohender mit ihm, jammern Sie nicht!" sagte der andere.

Und der erste sprach weiter: „Ich will mich von deinem Joche befreien. O, laß mich doch das Glück genießen!"

Das Leben begann wiederum mit marmornem Lächeln:

„Sage: Wenn du sprichst, verlangst du oder bittest du?"

„Ich bitte", erwiderte wie ein Echo der Mensch.

„Du bist wie der gewohnheitsmäßige Bettler; aber, mein Lieber, ich muß dir sagen: Das Leben gibt keine Almosen. Und erfahre noch etwas: Der Freie bittet nicht — er nimmt selbst meine Gaben . . . Aber du, du bist nicht mehr wie ein Sklave deiner Wünsche. Frei ist der Mensch, der die Kraft hat, allen Wünschen zu entsagen und einen Wunsch erfüllen will. Hast du begriffen? Fort von mir!"

Er verstand es. Wie ein Hund legte er sich zu Füßen des leidenschaftslosen Lebens hin, um ruhig die Brocken und Ueberreste von seinem Tische aufzufangen.

Dann schauten die farblosen Augen des Lebens auf den zweiten Menschen — das war ein rohes, aber gutmütiges Gesicht:

„Um was bittest du?"

„Ich bitte nicht, sondern fordere."

„Was?"

„Wo ist die Gerechtigkeit? Gib sie her. Alles übrige nehme ich später, zunächst aber muß ich die Gerechtigkeit haben. Ich warte lange, ich warte geduldig, ich führte ein arbeitsvolles Leben, ohne Rast, ohne Licht! Ich wartete . . . . Nun ist es genug!

„Wo ist die Gerechtigkeit?"

Und das Leben antwortete ihm leidenschaftslos: „Nimm sie!"

Wölfe des Meeres

Von Leon von Campenhausen.

Hellviolett, silberüberschleiert, ragt fern im Westen die Küste von Grönland aus dem wogenden Meer. Graugrüne Wellen rollen von Island her, und ihre weißen Schaumkronen blitzen auf und schwinden. Ueber dem brechenden Kamm der hohen Woge drüben — fuhr dort nicht eben ein dunkler Schatten durch den schäumenden Gischt? — Wälzte sich nicht ein massiger Körper vom Wellenberg hinab zum Wellental? Jetzt ist er verschwunden.

Aber dort, etwas weiter dem Westen zu, springt plötzlich ein dünner Wasserstrahl über dem Wogenkamm und versinkt wieder. Und nochmals erscheint schattenhaft der seltsame Körper. Er rollt, scheinbar spielend, in das Wogental und verschwindet. Was ist das für ein Spuk?

Butskopf ist es. Butskopf, der schwarzweiße Alte.

Die Menschen nennen ihn Schwertfisch. Als ob er ein Fisch wäre. Und als ob er ein Schwert hätte.

Nein. Butskopf ist ein Riesendelphin. Ein Säugetier. Heißes Blut rollt durch seine Adern, und sein Verstand kommt dem der Raubtiere gleich. Seine Rückenflosse steht hoch und steil, wie ein geschwungenes Schwert.

Da taucht er auf, der fünf Meter lange Alte. Er spritzt den Strahl, krümmt den Rücken, beugt den Kopf, senkt gleichzeitig den Flossenschwanz und schwimmt davon. Das Schwert auf seinem Rücken schwankt hin und her.

Aber jetzt wird es lebendig. Des Alten Gefolgschaft kommt! Dort, dort, dort. überall tauchen sie auf. Sechs, sieben, acht. Sie alle folgen dem Führer. Sie alle vertrauen dem Scharfsinn Butskopfs, des erfahrenen Alten

Hier und dort spritzt der Strahl verbrauchte Atemluft, die sich in der kalten Luft zu Wasser verdichtet. Zisch, zisch, spritzt es, als würden Dampfhähne geöffnet und gesperrt

Alle acht Schwertfische ordnen sich zur Reihe und verfolgen mit ihren listigen, kleinen, geschlitzten Augen die Bewegungen des Führers. Sie wissen, daß Butskopf sie dorthin führt, wo reiche Jagdbeute für ihre hungrigen Mägen winkt. — Und plötzlich, schnell wie der Blitz, sind sie weggetaucht, Butskopf und alle. Was gibt es?

Dort drüben, nach Norden zu, schoß ein Strahl empor. Aber ein hoher und dicker. Nicht ein Schwertfischstrahl. Auch kein Grindwalstrahl. Ha, da kann es Butskopf gut unterscheiden. Nein, nein. Er weiß es genau.

Dort ist eine ungeheure, riesenhafte Masse von Fett und Fleisch. Eine gewaltige, unerschöpfliche Menge von Nahrung für sich und sein raubgieriges Rudel. Ein Grönlandwal. — Butskopf schießt dahin. Die anderen folgen in rasender Fahrt. Näher, näher heran an den Riesen, der ahnungslos in den Wogen sich wiegt.

Und plötzlich — als sei es durch Zauberspruch herbeigeholt — kommt es hoch aus der Luft: Möwen. Sie wissen, was kommt. Wenn Schwertfische zum Angriff über das Meer dahinjagen, dann gibt es Nahrung.

Aber auch der Grönlandwal weiß, warum die Möwen sich sammeln. Er spritzt den Strahl, atmet ein, taucht weg und flieht. — Zu spät. — Die Wölfe des Meeres sind da. Butskopf als Erster. Er schnellt gegen den Riesen, packt seine Unterlippe mit eisernem Biß und hängt sich daran.

Ein furchtbares Gemetzel beginnt. Von allen Seiten stoßen die Schwertfische vor. Rechts und links, oben und unten packen sie das Opfer an, reißen Stücke aus seiner Schwarte, verbeißen sich an seinen Lippen, zerren und reißen, schlingen und schlingen. — Rasend vor Schmerz und Verzweiflung stößt der Grönlandwal vor, schießt dahin, taucht nieder, taucht auf, wälzt sich auf dem Rücken, rollt zur Seite, stürmt durch die aufschäumenden Wogen dahin.

Umsonst.

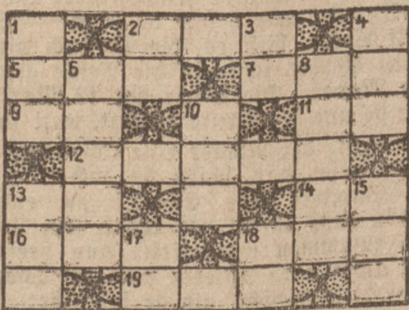
Ueberall an seinem riesigen Körper hängen die Wölfe des Meeres und reißen Fetzen aus seinem lebendigen Leibe.

Seine Kraft läßt nach. Blutrot färbt sich das Wasser ringsum. Rosa werden die Schaumkämme.

Es braust, brodelt und schäumt, es gurgelt und zischt im Kampf der Riesen des Meeres. Und darüberhin gellt aus weißschimmernden Vogelwolken vielhundertfacher Möwenschrei. Drüben aber, fern im Westen, ragt still, silberüberschleiert, die Küste von Grönland aus dem Meer.

Rätsel-Ecke

Kreuzwort-Silbenrätsel



Waagerecht: 2. Berühmter Geigenbauer, 5. größte Stadt von Nebraska, 7. Angehöriger eines alten Volksstammes, 9. Teil des Hauses, 11. Stadt in Lettland, 12. Land in Südamerika, 13. alte Stadt in Kleinasien, 14. Teil des Rades, 16. Gelehrter, Schriftsteller, 18. Frauenname, 19. Hotelangestellter.

Senkrecht: 1. Augenglas, 2. verständnisvoller Ausruf, 3. Wildkatze, 4. russischer See, 6. Farbenteller des Malers, 8. Teil von Groß-Berlin, 10. Soldat, 13. Wehrmacht, 15. Weidmannsausdruck, 17. städtisches Gebäude, 18. Herbstblume.

Auflösung des Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Gold, 4. Löwe, 7. Rad, 8. Eli, 10 Uhr, 12. Ase, 13. Rot, 14. Tee, 15. Erz, 18. Hai, 20. ist, 22. Auto, 23. Rune, 24. Tag, 25. Fee, 27. neu, 29. Los, 32. All, 34 Ton, 36. Leo, 37. Rio, 38. Ale, 39. Luna, 40. Baum.

Senkrecht: 1. Gas, 2. Ode, 3. der, 4. Lit, 5. Wut, 6. Eye, 7. Rabe, 9. Lola, 11. Rest, 16. Raa, 17. Zug, 18. Hof, 19 Ire, 20. Inn, 21. See, 24. Tell, 26. Elli, 28. Urne, 30. Oel, 31. Sou, 32. Ara, 33. Lob, 34. Tau 35. Olm.

In Scherben

Von Hans Erman.

Durch die hohen Fenster des Saales schien die Sonne. — Sie malte blasse, wirre Kringel auf die grün verhangenen Tische, glitt über das unbewegte Gesicht des Vorsitzenden, spiegelte sich in den glänzenden Fingernägeln eines Schöffen. Im Halbdunkel ließ sie das Gesichts des Staatsanwalts — und drüben auf der anderen Seite des Raumes — den Mann auf der Anklagebank.

Mit beiden Händen umklammerte dieser das Geländer. Aus einem runden, guten Gesicht sahen klare, blaue Augen; zwei offene und freie Augen, die um Verständnis baten für eine Sache, die für sie doch ganz einfach und natürlich gewesen, und die so unheimlich drohend zu werden schien, wenn man die Rede des Anklägers gehört hatte.

Mit stockender Stimme, jedes seiner Worte schien er erst suchen zu müssen, begann der Mann. Scheinbar standen seine Sätze in gar keinem Zusammenhang. — Der Mann mußte das selber wohl spüren; denn jeder kleine Einwurf des Vorsitzenden ließ ihn verzagt abbrechen. Dann zeigte sich immer ein Zug völliger Ratlosigkeit in dem frischen, nur durch eine längere Untersuchungshaft schon ein wenig verwitterten Gesicht.

„Sehen Sie doch," so begann er fast jeden seiner Sätze, „sehen Sie doch, Herr Richter, damals, als ich die Elisabeth geheiratet habe, da war ich schon über vierzig. Und die Elisabeth war achtzehn. — Vielleicht hätte ich es nicht tun sollen? Aber wer will immer an das Schlechteste denken? Und sehen Sie, wenn man so nach Hause kommt, nach vier Jahren Krieg und Lazarett, und die Wohnung ist dreckig und verkommen, weil die Frau gestorben ist — und wenn dann Nacht für Nacht das Bett neben einem leerbleibt...

Ja, mehr ist doch nicht zu sagen! — Sehen Sie, Herr Richter, die Elisabeth hat mir die Wohnung aufgeräumt und für mich gekocht. Und wie ihr Vater gestorben ist, da haben wir uns geheiratet. Damals war ich noch Werkmeister bei Hamel u. Winter! Und die Rente für den abgeschossenen Fuß haben wir ja auch noch gehabt.

Mit einem Bein ist man kein feiner Kerl mehr! Aber wir hatten doch unser sicheres und gutes Auskommen. Und ich habe die Elisabeth gern gehabt. Genau so wie heute! Und auch die Elisabeth hat mich gern gehabt, wenn ich auch fast älter gewesen bin als ihr Vater. Und ich habe auch immer wie ein Vater für sie gesorgt. Wir hatten die ordentliche Wohnung. An Geld hat es uns nie gefehlt. Kleider hat die Elisabeth immer bekommen. Jeden Sonntag sind wir in den Wald gefahren. Immer hat die Elisabeth es nett gehabt. Auch die Brosche von meiner ersten Frau und die zwei Ringe habe ich ihr geschenkt."

Der Mann machte eine Pause. — Im Saal lastete Mittagshitze. Der Schöffe hatte aufgehört, seine Fingernägel zu reinigen und sah jetzt interessiert dem Spiel der vielen kleinen Stäubchen im Sonnenlicht zu. Der Richter zog plötzlich eine Taschenuhr, hielt sie prüfend ans Ohr und verglich schließlich ihren Gang mit dem des großen Regulators an der Wand. — Der Mann hinter dem Gitter der Anklagebank sah dies alles. Die hellen, blauen Augen wanderten von einem zum andern; seine breite, aber gelbblasse Hand strich ein Büschel Haare aus der Stirn zurück.

Die Elisabeth hat auch immer alles getan, was sie tun konnte. Sie war eine gute Hausfrau. Sie ist auch eine gute Ehefrau gewesen, die mich nie merken ließ, daß ich bloß ein Bein habe..." Und zögernd, nach einer Pause, in der er weit her Gedanken und Worte zu holen schien: „Ja sehen Sie, Herr Richter, jetzt ist eigentlich alles gesagt. Sehen Sie, dann ist die Rente gekürzt worden, weil ich doch arbeitsfähig war. Und dann ist sie gesperrt worden, weil ich doch auch Arbeit gehabt habe. — Es hat der Elisabeth nichts ausgemacht. Und mir auch nicht. — Und dann ist im vorigen Jahre unser Betrieb hier geschlossen worden, weil sie eben rationalisieren mußten! —

Sehen Sie, Herr Richter, die schließen heute alle Betriebe. Das kommt, weil keiner den andern mehr kennt. — Was macht das dem Generaldirektor in Berlin oder in Amsterdam aus, wenn bei uns in Braunstadt der Betrieb geschlossen wird, weil er nur 17 Prozent statt 18 Prozent wie die anderen einwirtschaftet? — Was wissen die Herren da oben von uns? — Was wissen die, wie groß das Unglück ist? — Sie kennen uns ja nicht!"

Die Stimme des Mannes war eindringlich geworden und weckte einige Zuhörer aus ihrem Brüten. Die Beisitzer schienen mit größerer Teilnahme jetzt zuzuhören. Doch der Vorsitzende machte eine kleine, müde Geste der Abwehr..

„Ich weiß, Herr Richter, das soll hier nicht her gehören. Ja, schön! Da haben sie also rationalisiert und den Betrieb geschlossen. Unterstützung bekam ich nicht! — Sie haben ja Anspruch auf Rente, hieß es, die ist auch viel höher! — Nach ein paar Wochen ist dann die Rente gezahlt worden. 78 Mark im Monat. Die Miete hat 42 Mark gemacht. — Dann haben sie uns die Rente gekürzt, weil ja Not ist..."

Wieder machte der Richter eine ablehnende Bewegung. So unbedeutend sie war, schien sie doch dem Angeklagten hinter der Barriere alle Energie zu entziehen. Die Augen wurden ganz dunkel vor Qual, sein Körper zog sich ganz in sich zusammen und wirkte nun breiter und noch gedrungener als zuvor. Wieder fiel ein Schopf angegrauten Haares in sein Gesicht, als er fortfuhr:

„Sehen Sie, Herr Vorsitzender, damals hat die Elisabeth mich geheiratet, weil ich in Arbeit war und ihr was sein konnte. Damals machten zweiundzwanzig Jahre Unterschied, und daß ich ein Krüppel war, nicht so viel aus, wie wenn man sechzig ist und arbeitslos ist. — Mir war, als ob ich einen Vertrag gebrochen hätte. Ich habe mich ja einschränken können! Aber die Elisabeth ist doch noch jung! — Ich habe es verstehen können, daß sie sich einen Freund zugelegt hat.

Es war doch alles anders geworden. Jetzt war ich doch arbeitslos! Jetzt war ich doch wirklich ein Krüppel geworden. Und ein Kerl, der das nicht gehalten hat, was er ihr versprochen hat. Die Elisabeth ist immer gleich gut zu mir gewesen. Ihr Bett hat sie ins andere Zimmer gestellt. Da hat sie ihr Freund besuchen können; da ist er oft am Abend geblieben. — Aber immer, Herr Richter, hat die Elisabeth gut für mich gesorgt. Und immer von meinem eigenen Geld für mich gesorgt.

Aber sie selber hat es doch wieder besser gehabt; konnte sich mal ein Kleid kaufen, mal einen Rock oder einen Hut. Auch ins Kino haben sie mich mitgenommen. — Das hätte alles so bleiben könen.

Sogar als sie mehrere Freunde gehabt hat und manchmal auch Fremde auf ihr Zimmer genommen hat. — Ich bin ihr nicht böse gewesen. Ich habe ja gar kein Recht mehr gehabt an sie. Das ist ganz falsch, was der Herr Staatsanwalt sagt mit der Kuppelei und meiner Elisabeth. Ich habe nie etwas genommen von ihr. Sie hat mir auch nie etwas geben wollen! Ich habe auch gar nichts mehr von ihr verlangt, als daß sie bleiben soll — und mich nicht ganz allein lassen! — Alles ist falsch, was der Herr Staatsanwalt meint; ich bin auch nicht gewalttätig. Ich habe immer recht gelebt. Ich habe drei Jahre tadellos gedient. Ich war im Kriege. Ich habe nie mehr geschossen, als notwendig gewesen ist. — Ich bin gewiß kein gewalttätiger Mensch, Herr Richter!

Aber das kam, weil ich allen Kummer in mich hineinfressen mußte. Weil ich doch zu gar keinem Menschen darüber reden konnte. Weil ich doch Elisabeth nicht unglücklich machen wollte. So habe ich geschluckt und geschluckt! Denn die Elisabeth ist eben doch eine andere geworden mit der Zeit. — Nicht daß sie schlecht für mich gesorgt hat! — Aber jetzt trug sie Kleider, die ich nicht kannte. Sie hat Sachen geredet, die sie nicht von mir gehabt hat; — keine bösen Sachen, aber solche, die wir zusammen früher nicht geredet haben. — Sie ist halt eine Fremde geworden.

Ich habe alles ertragen. Und ich hätte es auch weiter getan. Aber an dem letzten Abend, da hat die Elisabeth wieder Besuch gehabt. Der hat Schnaps mitgebracht, und die Elisabeth kommt in mein Zimmer, wo das rote Likörservice gestanden hat, das meine erste Frau mir zur Hochzeit geschenkt hat, und aus dem die Elisabeth und ich auch bei unserer getrunken haben.

Ich sah es nicht gern, daß sie das Service genommen hat; aber ich habe nichts gesagt; es war ja schon alles gleich. — Ich habe mich in den Lehnstuhl gesetzt und gewartet. Auf was? — Das weiß ich nicht.

Nebenan sind sie bald vergnügt geworden. Ich habe sie lachen und kreischen gehört. Auf einmal höre ich, daß was hinfällt und kaputt geht. Etwas aus Glas. — Gleich denke ich, das war dein Service! — Da stehe ich auf und gehe in ihr Zimmer! Das erstemal ging ich in ihr Zimmer, wenn Besuch bei ihr war.

Auf dem Sofa sitzen sie, wo wir sonst gesessen haben, und schneiden Gesichter und lachen. Nur einen Augenblick lang. Denn gleich haben sie gemerkt, daß mit mir was los ist. Der Mann ist ganz blaß geworden; die Elisabeth ist aufgesprungen und hat meinen Arm festhalten wollen.

Aber das hat nichts genützt; ich habe schon zugeschlagen gehabt, daß der Mann von dem Sofa gefallen ist auf den Teppich, in die fettige Lache von dem Schnaps. — Ich habe den Mann nicht totmachen wollen, Herr Richter. Ich bin auch gleich wieder in meine Stube gegangen und dachte, daß der Kerl gleich davonlaufen wird, wenn er wieder aufgewacht ist. — Darauf habe ich gewartet. Und auf die Elisabeth, die ganz verstört davongestürzt ist und um Hilfe geschrien hat. Vielleich hat sie Angst gehabt, daß ich sie schlage. Ich bin aber nie böse auf sie gewesen."

Der Mann hielt inne. — Ueber sein Gesicht lief der Schweiß in dicken Bächen. Seine Augen wanderten den Tisch der Richter entlang. In ihnen lag der wunde Glanz eines angeschossenen Tieres, das hilflos zwischen der Kette seiner Jäger umherirrt. „Sehen Sie, Herr Richter", begann er nochmal, „das war alles. So ist es gewesen. Die Elisabeth hat nichts Schlechtes gewollt. Und ich habe auch nichts Schlechtes gewollt. Schuld ist..."

Er brach mitten im Satz ab. Das Gericht zog sich zurück. Im Publikum wurde laut und ungeniert gesprochen. Justizbeamten frühstückten; einer reichte dem Angeklagten ein Glas Wasser. Die Fenster wurden geöffnet; die Sonne streifte zwei helle, blaue Augen, die erloschen schienen.

Statisten

Von H. Echternach.

Der berühmte Regisseur Ed. Kenterton geht an den Reihen der Komparsen entlang, die sich vor der Wand des ungeheuren Glashauses aufgestellt haben. Er geht mit seinem Stab von Regieassistenten, künstlerischen Beratern, Operateuren an den unzähligen Typen vorüber, die jetzt im Augenblick die Züge derer tragen, die sie in allen Filmen als Masse, als Statisterie verkörpern...

Aber diese kecken, verworfenen, elenden und stolzen Larven verschwinden sehr bald in dem Augenblick, da er vorbei gegangen ist, ohne den Betreffenden beachtet zu haben. — Hier und da verweilt er: vor einem Episodendarsteller von ungewöhnlicher Körperfülle, der dann von einem Assistenten auf die Seite der Engagierten kommandiert wird.

Aber plötzlich bleibt Ed. Kenterton wie angewurzelt stehen. Die graue Schläfenlocke fällt ihm in die Stirn.

Da stehen zwei junge Menschen Hand in Hand. Ein junges Mädchen und ein junger Mann. Sie nehmen gar keine Notiz von dem Regisseur und seinen Herren, die sich breit und wuchtig vor ihnen aufgepflanzt haben. Eine stille, beherrschte Freude fliegt über Ed. Kentertons Gesicht. Er wendet sich an seinen künstlerischen Berater. „Dies Mädchen," flüstert er, laut genug, daß man es im Umkreis hören kann, „dieses Mädchen ist morgen Star. Sehen Sie nur diese seelenvollen Augen, diesen frischen, halbgeöffneten Mund. Wenn das eine Larve ist, wie bei allen andern hier, dann haben wir eine ganz große Schauspielerin vor uns; wenn das aber Natur ist, reine, unverfälschte Natur, dann mache ich sie in wenigen Wochen zu einem Star von internationaler Bedeutung. Sieht es nicht wundervoll aus, wie sie den Burschen anblickt und wie der Blick ängstlich und hilfesuchend flatternd wie ein verirrtes Vögelchen zu mir abschwirrt? Gehen Sie!" wendete er sich an den Regieassistenten. „Fragen Sie die Kleine, ob und wie oft sie schon gefilmt hat! Komisch, daß sie mir noch nie aufgefallen ist..."

Alles ist inzwischen auf die Szene aufmerksam geworden. Von allen Seiten drängt man, um dem Schauspiel „Ein kleines Mädchen wird ein großer Star" beiwohnen zu können. Aber was ist denn das? Wahrhaftig, die Kleine zögert, nachdem sie die Fragen des Assistenten beantwortet hat, sich dem Regisseur vorstellen zu lassen. Warum? — Einige Herumstehende lächeln verlegen. Die Hand des jungen Mannes hält noch die ihre. Und über sein Gesicht huscht eine tiefe Röte.

„So geh' doch!" raunt er ihr zu. Aber dies „So geh' doch" ist nicht freudig erregt, sondern zwischen den Zähnen hervorgestoßen, hat einen herben Unterton. Er weiß — und alle Umstehenden, auch der Regisseur, wissen plötzlich, daß dieser kleine Schritt von seiner Seite zu dem Regisseur für ihn eine Wanderung durch Ewigkeiten bedeutet; das Mädchen wird dadurch einen Vorsprung gewinnen, den er nicht einholen kann; dieser Schritt trennt sie für immer.

Vor ihr aber erheben sich plötzlich kleine Luxuspaläste auf den Beverly Halls über der riesigen Atelierstadt Hollywood, vor ihr erstehen plötzlich Weltruhm, Erfüllung jahrelanger Wunschträume — — — Der Assistent flüstert ihr ins Ohr: „Sei doch nicht töricht!" Da reißt sie sich los und tritt heraus aus der Reihe der Komparsen. Schon hat sie die Haltung einer großen Schauspielerin. Und der Junge bleibt zurück.

Wenige Minuten später steht sie im blendenden Lichteffekt in der Dekoration, die ein Maleratelier darstellt. — Ed. Kenterton steht vor ihr und erklärt ihr die Rolle. — Ueberraschend schnell erfaßt sie die Handlung, geht in der Rolle auf. Also, sie ist ein Modell, sie liebt den jungen Maler; und er liebt sie auch, mit all seiner Leidenschaft, mit all seinem ungezügelten Temperament. Aber da kommt ein Nachmittag, da nehmen sie Abschied.

Es ist ein grauer, regnerischer Nachmittag, hoch über den funkelnden, tosenden Straßen einer Weltstadt, in seinem Atelier. Er bleibt und sie geht.

Sie geht und läßt ihn allein zurück. Man hat ihr angeboten, in den Mouligan-Folies zu tanzen. Man hat sie entdeckt und prophezeit ihr eine große Karriere. Schon speien die Rotationsmaschinen die noch druckfeuchten Abendblätter unter die Menge. In fetten Schlagzeilen und unzähligen Untertiteln hämmert man der Masse ihren Namen ein.

Ja, sie geht, denn er hat ihr kein gutes, liebes Wort gesagt; er hat sie nicht gebeten, zu bleiben und weiter seine Armut mit ihm zu teilen. Hätte er gesprochen, sie wäre nicht gegangen. Aber er hockt da. Mit stumpfen, verzweifelten Augen starrt er hinaus in den sinkenden Abend.

Von dieser stummen Szene verspricht sich der berühmte Regisseur sehr viel. Dieser Abschied von dem Jungen, zu dem ihre heiße, ungestüme Liebe sich jäh und heftig in ein zehrendes Mitleid verwandelt, dieser Abschied wird seine Wirkung auf das Publikum nicht verfehlen...

Sie spielt ihre Rolle nicht, nein, sie erlebt sie. Die Jupitersonnen grellen und blaken. Irgendwo spielt eine Musik ein kleines, trauriges Liedchen, um den Darstellern Stimmung zu geben. Da stehen sie Hand in Hand. Aber ein unsichtbarer Dritter flüstert ihr zu: „Laß ihn doch. Wenn er dich brauchte, könnte er dich ja bitten zu bleiben..." — Und nun (Großaufnahme) strafft sich ihre junge Gestalt. Ihre Züge haben den Ausdruck eines Star der Mouligan-Folies. Dann lösen sich ihre Hände. Er sinkt auf einen Stuhl und starrt in den dämmerigen Abend hinaus. Sie sieht ihn noch einmal an. Aber nicht mehr die brünstige Liebe, mit der sie ihn einst bedachte, birgt dieser Blick. — Nein, sie bemitleidet ihn, sie, der Star. dem morgen eine Welt zu Füßen liegen wird, ihn, den armen Maler. Und nun geht sie hinaus. Eine Tür fällt krachend ins Schloß...

„Abblenden!" ruft Ed. Kenterton und geht hin zu dem jungen schönen Mädchen. Im Augenblick ist sie von ihren neuen Kollegen umringt. Der Schauspieler, der den armen Maler spielte, beglückwünscht sie mit galanten Worten zu ihrem ersten Erfolg. Der Produktionsleiter der Filmgesellschaft tritt in Erscheinung. Man entwirft einen Vertrag. Nun werden in wenigen Wochen an den Anschlagsäulen der Metropolen große Plakate ihr süßes Gesicht zeigen. Dann wissen die Kinobesitzer, daß es einen neuen Kassenmagneten gibt. Und das Publikum wird ihr zujubeln.

Ed. Kenterton hat einen neuen Star entdeckt. So etwas muß gebührend gefeiert werden. Die Aufnahmen sind für heute beendet. Eine kleine Gesellschaft von Filmleuten geht zu ihren Autos. Voran der Regisseur und der junge Star.

Vor den Toren des Atelierbaues warten noch die Komparsen. Auch der Junge steht darunter, dem sie alles verdankt, ohne den der Regisseur niemals auf sie aufmerksam geworden wäre. Aber das ist schon lange vorbei... Ewigkeiten... Da sieht sie ihn an. Er wartet auf den Regisseur, der die Nachtaufnahmen in diesem Atelier leiten wird. Ja, sie erkennt ihn. Dann steigt sie in das Auto. Der Chauffeur gibt Gas. Der Wagen startet...

Der Junge setzt ein höhnisches Lächeln auf, denn das ist seine besondere Note. Und eben schreitet der Regisseur die Front seiner Kameraden ab. Aber hinter dem höhnischen Lächeln des Jungen verbirgt sich ein wühlender Schmerz.

Eine Riesenblüte

Diese Blüte einer exotischen Pflanze ist — wie man sieht — größer als ein erwachsener Mensch.

Pjotr feiert Hochzeit

Von W. Schischkoff.

Mein Freund, der Setzer Pjotr Baranoff, war ein außerordentlich nüchterner Mensch, rauchte nicht, trank auch nicht. Von Wucht war er winzig. Von hinten gesehen, schien er ein Knabe zu sein und hatte doch einen roten Bart und die Stirn voll Runzeln. Dieser Dreikäsehoch gedachte Hochzeit zu machen nach allen Regeln der Kunst: Brautwerber, Blumen, Weihrauch sollten dabei sein.

Ich mußte wohl oder übel mit zur Kirche, war ich doch Brautwerber. Auch der Bäcker war dabei und der Falzer, zwei eifrige Trinkbrüder. Doch es erwies sich, daß wir um eine Stunde zu früh gekommen waren: der Bräutigam hatte aus übergroßer Liebe den Zeitpunkt verfehlt und hatte seit frühmorgens nichts genossen.

„Kommt mit zur Schenke, Brüder,“ sagte der dicke Bäcker. Stärken wir uns dort!“ —

In Eile und Hast bestellte man dies und jenes, goß auch ein Gläschen hinunter. Pjotr Baranoff, der Bräutigam, sträubte sich zwar, ließ sich jedoch überreden. Man trank ein zweites Gläschen, ein drittes, viertes; der widerstrebende Bräutigam wurde überwunden. Eben setzte man zum fünften an, da rief der Bäcker: „Sie kommen!“ Flink die Flasche in die Tasche gesteckt, die saure Gurke hinterdrein — und hinaus! Der Bräutigam prangte im Sonntagsstaat, in Manschetten, Krawatte und Lackstiefeln. Wäre das Persönchen ansehnlicher, es wäre eines Malerpinsels würdig.

Das Wetter war überaus schlecht. Regen und wieder Regen. Längs der Straße zog sich weithin ein Wall breiigen zusammengefegten Straßenkehrichts. Wir andern umgingen ihn natürlich sorgsam. Der Bräutigam Pjotr Baranoff jedoch rannte quer über den Weg, um die Kirche zu erreichen, ehe die Braut kam. Da mit einem Male überschlug er sich in der Luft, wie ein Seiltänzer am Trapez und fiel rücklings in die breiige Masse. Der Schmutz war so tief, daß er völlig darin versank; nur die Nasenspitze starrtein die Luft, die gespreizten Finger, die hin- und herschwankenden Lackstiefel. Unsere festliche Kleidung verbot jeden Gedanken an eine Hilfeleistung. Um vier Flaschen Bier fanden sich jedoch noch Helfer. Aber wie sah der prächtige Bräutigam nun aus! Statt eines Menschen stand vor uns ein großes Osterei aus feuchter Schokolade. Als man das Ungetüm davontrug, klatschten schokoladene Breifladen aufs Trottoir nieder. Er aber fragte nur: „Sind die Stiefel sauber geblieben? Es gab ein stürmisches Gelächter bei den Umstehenden. Uns Brautwerbern mit der Blume im Knopfloch pochte bang das Herz. Im Dienstraum des Küsters wurde der Bräutigam entkleidet und gesäubert. Ich ging dem Priester melden, der Bräutigam liege in tiefer Ohnmacht.

„Wie ist das gekommen?“ fragte der Priester streng.

„Wohl vom Fasten, Väterchen.“

„Seht, bitte zu, daß er recht bald zu sich kommt,“ sagte der Priester. „Ich habe keine Lust, die Sache zu verzögern.“

Frisch gewaschen saß der Bräutigam da, mehr tot als lebendig, lächelte bitter und stöhnte, ungewiß, was er beginnen sollte. Auch wir waren in Verlegenheit, woher neue Kleidung zu beschaffen wäre. Der Küster bot bereitwilligst seine neue Amtskleidung an. Er wurde abgewiesen. Der Bräutigam legte das Hemd wieder an, die Unterhosen und die Socken. Die Wäsche war nur wenig am Rande beschmutzt. Unter den glotzenden Neugierigen befand sich ein Alter, der zur Zarenzeit bei der Alexandersäule Schildwache gestanden hatte — der lieh uns zu einem annehmbaren Preise seine Uniform und Schaftstiefel. Die reichten ihm bis an die Lenden — er konnte des Beinkleides entraten. Der Uniformrock schleifte auf dem Boden hinter ihm her. Die Taillenstelle reichte bis unterhalb des Gesäßes. In aller Hast wurde sie hochgesteckt. Eine Krawatte wurde um den Hals gebunden, die Aermel aufgekrempelt. Der rote Bart, an dem noch der Kot klebte, hatte ein ganz eigenartige Färbung erhalten.

Aus der Kirche kamen die Boten: „Beeilt Euch!“

In feierlichem Zuge ging es in die Kirche. Mit weit offenem Munde stand die Braut da, ohne etwas zu begreifen. An der Uniform des ihr unbekannten Mannes blinkten Knöpfe mit verbotenen Adlern; an seinen Füßen knarrten Schaftstiefel. Aber das war doch ihr Bräutigam!

„Was ist mit Ihnen los?“ rief die Braut und schlug die Hände zusammen. Schweigend, verzweifelt, stand der Bräutigam mit bebendem Bart. „Er hat eine Ohnmacht gehabt“, sagten wir. Aber der Priester merkte, daß der Bräutigam Pjotr Baranoff unter der Wirkung der vier auf den nüchternen Magen genossenen Gläschen leicht schwankte. „War es nicht möglich, eine halbe Stunde zu warten?“ fragte er. — „Wie wollen Sie in solchem Zustande hochzeitliches Glück genießen? — Oh, o! — Sie Fräulein Braut, sind Sie gewillt, mit einem so zügellosen Christen die Ehe einzugehen?“ —

Die Braut brach in Weinen aus, wischte sich die Tränen ab mit dem Taschentüchlein und sagte kaum hörbar: „Ich bin einverstanden. Da ich doch einmal in der Kutsche hergekommen bin....“ — — Wir seufzten mitfühlend.



Der erste weibliche Chormeister in Oesterreich

Die Wienerin Frau Grete Schreiner erhielt das Chormeister-Diplom und ist damit der erste geprüfte weibliche Chormeister Oesterreichs.

Piesekes Braut

Schon der Name Ali hatte etwas Wurmstichiges. So heißt ein Pintscher oder eine Dame vom Varietee, von der Operette, aber doch nicht eine ernste Künstlerin, die unter Umständen Gestalten unserer Klassiker zu verkörpern hat!

So dachte Assessor Pieseke freilich aber erst nachher, als er erbittert darüber war, daß es eines solchen Vorfalles bedurfte, ihm die Augen zu öffnen. Die Straße war um diese Nachmittagsstunde sehr belebt. Das war noch das besondere Pech. Und sie hatten es sehr eilig. Es war — wie bei Ali immer — viel zu spät geworden.

So geschah es. Sie blieb mit dem linken Schuhabsatz in einer Rinne des Straßenbahngleises stecken, und zwar so unglücklich, daß sie den Fuß nicht wieder losbekam.

„So lauf doch aber nicht so schnell,“ — rief Pieseke verzweifelt nach, der es nicht gleich gemerkt hatte, und zwei Schritte weiter gestürmt war.

Es war vielleicht nicht der erste Fall in der Zeit der hohen, nach oben sich verbreiternden Absätze und es hätte auch ohne einen bestimmten sehr erschwerenden Umstand keine solche Bedeutung gehabt. Pieseke sah sie zuerst ohne Verständnis an und hätte über ihre krampfhaften Anstrengungen, sich zu befreien, fast gelacht. Da rollte die Straßenbahn heran. Er faßte sie am Arm, um sie fortzuziehen, aber sie sah ihn nur festgewachsen, hilflos, voll Angst an. Nun begann er zu begreifen. Er lief mit wilden segelnden Armen dem Wagen entgegen; er schrie vielleicht sogar. So weit ließ ihn die Gefahr seine Würde und das peinliche Aufsehen auf der Straße vergessen. Ali riß wie wahnsinnig an dem eingeklemmten Fuß, aber der Schuh war augenscheinlich sehr solid gearbeitet. Im letzten Augenblick gelang es dem Wagenführer, die Elektrische zum Halten zu bringen. — Kaum drei Schritte vor Ali blieb sie stehen.

Eine dichte Volksversammlung umgab sie bereits. Wie viele Leute wochentags um fünf Uhr nichts zu tun haben! Es war unerträglich, die vielen Blicke wie Stechfliegen an sich kleben zu fühlen. Pieseke stand vollkommen ratlos. Ali hätte sehr wohl gewußt, was zu tun war: einfach aus dem Schuh schlüpfen und ihn im Stich lassen. Aber sie konnte nicht. Sie hatte in der Eile zu Hause eine furchtbare Dummheit begangen. —

Sie hatte an diesem Abend in einer Premiere zu spielen und bis zum Nachmittag hatte die Generalprobe gedauert. Dazwischen sollte sie mit ihrem Bräutigam Besuch machen. Es war nicht der geeignetste Tag dazu gewählt, wirklich nicht! Aber absagen, bei Geheimrats absagen? Pieseke hätte gedacht, sie sei wahnsinnig geworden. Wie lange und zähe hatte er mit allen Intrigen der Beredtsamkeit um diese Einladung zum Familientee bei den guten alten Leuten gerungen. Hier wollte er seinen hohen Verwandten beweisen, wie reizend und gut erzogen seine Braut war, eine Zierde jeder Gesellschaft, obgleich sie „aus der Theaterwelt kam“. Alle Bedenken und Vorurteile wollte er durch den Zauber ihrer Erscheinung hinwegwerfen.

Sie war nach der Probe kaum heimgekommen, saß er schon da und sie mußte sich umkleiden. Er wartete im Nebenzimmer. Sie hörte ihn immer ungeduldiger auf- und abgehen. Da konnte sie ihre neuen Strümpfe nicht finden. Kein einziges Paar paßte zu der Farbe ihres neuen Kleides außer dem Paar, das sie anhatte. Und das hatte sie in den Sandalen heute auf der Probe arg zerrissen. Sie suchte wie toll. Sie hatte doch erst kürzlich welche gekauft, das wußte sie ganz genau! Wo mochten die nur sein? Pieseke klopfte an die Tür. „Fünf Minuten nach fünf!“ Es war kein Augenblick zu verlieren, aber was beginnen? Ihm, dem Fanatiker der Ordnung, etwas von einer solchen Verlegenheit verraten? Undenkbar! Da kam ihr eine Idee! Man sah ja nur den Strumpf entlang des Beines, da war er glücklicherweise intakt. Strahlend trat sie in dem neuen Kleid zu ihm hinaus. Sie nahm ihren Mantel um. — —

Ja, aber was jetzt? Drei Wagen der Elektrischen standen schon hintereinander und warteten auf die Beseitigung des Hindernisses. Die Neugierigen füllten Kopf an Kopf die Straße. Da bohrte sich ein Schutzmann hindurch. „Schuh ausziehen!“ kommandierte er einfach. Ali weigerte sich. Sie könne doch nicht in Strümpfen über die Straße gehen! So eine lächerliche Ziererei! Der Schutzmann fragte nicht lange. Der Straßenverkehr ist eine heilige Angelegenheit, für die man noch ganz andere Opfer bringen muß. Er bückte sich, knöpfte den Schuh auf und zerrte den Fuß hervor.

Erst gab es ein verwunderliches Kichern der Nächststehenden, dann ging ein Gelächter durch die Menge: einen so zerrissenen Strumpf hatte man nie gesehen! Der Fuß war gewissermaßen nackt. Pieseke sah Ali entgeistert an. Ihr schöner beigefarbener Strumpf existierte also sozusagen nur bis zu der Stelle im Schuh, bis wohin man sah.

Ali bückte sich; sie wollte — — aber der Schutzmann schob sie von den Schienen fort. Er gab dem Wagenführer das Zeichen. Sie verstand plötzlich die Vorgänge um sie her nicht mehr. Von überall grinsende fremde Gesichter. Pieseke war verschwunden. Der Schutzmann gestikulierte wütend mit den Händen und die Augen funkelten streng. Das Rollen der Elektrischen verschluckte die Stimme. Ali wäre vielleicht zwischen die Wagen geraten, die nun rasch nacheinander losfuhren. — Da tauchte jemand neben dem Polizisten auf, schnauzte ihn an, daß er vor Verwunderung verstummte, faßte Ali beim Arm und führte sie durch die Menge, die vor seinem verächtlichen Blick scheu eine Gasse bildete. Sie fühlte nur den kalten Asphalt unter dem entblößten Fuß, sonst nichts. Sie hörte nichts, sie sah nichts, sie fühlte nur die tausend Blicke auf dem Fuße brennen, der wie verkrüppelt hinkte. Als dann im Auto der Chauffeur zum zweitenmal nach ihrer Adresse fragte, und sie ein wenig zu sich kam, war der Fremde verschwunden.

Von Pieseke bekam sie nunmehr einen Brief voll kalter Aufregung, in dem er von einem Abgrund zwischen ihrer und seiner Welt sprach, in den er nun hineingeblickt habe.

Dagegen erhielt sie noch an demselben Abend, an dem sie übrigens hinreißend spielte, sehr schöne Blumen von einem Unbekannten und noch einige Abende hintereinander ging es so. Dann lernte sie ihn kennen. Wie war sie ihrer Unordentlichkeit dankbar! Vielleicht gab sie sie darum auch nachher nicht auf. Und wenn Rudi, mit dem richtigen Namen Dr. Biedl, es wagte, einmal über ihre Sorglosigkeit oder Vergeßlichkeit in Verzweiflung zu geraten, brachte sie ihm in Erinnerung, was er dieser Eigenschaft zu verdanken habe. Und dagegen konnte er doch wirklich nichts machen!

Der arme Esel

Der frühe Morgen kam über die grauen Berge, die Athen in weitem Bogen wie eine gewaltige Mauer von Kalk und Marmor umtürmen. Es war Sonntag, und alles schlief; denn man geht in Griechenland spät ins Bett; erst in den Abendstunden erwacht das Leben, wenn der kühlende Wind vom Meere heraufkommt. Unser Häuschen stand nahe am Meerbusen von Phaleron, vom Wasser nur durch die breite, modern asphaltierte Straße getrennt, die von Athen zur Hafenstadt Piräus führt.

Ich wache plötzlich auf; es war durch die morgendliche Stille ein Schrei gestoßen, zwei-, dreimal, ein seltsamer Schrei. Er klang wie aus einem phantastischen blechernen Instrument, und doch war darin das Entsetzen einer gequälten Kreatur. Ein Schrei, der von furchtbarer Qual, von jähem Erschrecken erfüllt war, anders als das Schreien der Gäule einer Batterie, in die eine Granate eingehauen hatte, und doch wieder irgendwie verwandt. Dann wurde es still. Nichts war mehr zu hören als das Plätschern der Wellen, die von dem Morgenwind an die Steine des Ufers geworfen wurden. Nach einiger Zeit stand ich auf. Es war gegen sechs Uhr, und um sieben kam mein Freund Paul, einer der wenigen, die in Athen zur Zeit des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts den Mut hatten, mit kniefreien Hosen und einem Rucksack hinauszuwandern. Wir gingen die menschenleere Straße entlang, und dann sahen wir plötzlich: mitten auf dem Gehweg stand ein Maulesel. Ganz allein stand er da. Auf drei Beinen stand er. Denn am vierten fehlte der Huf und ein Stück des Fußes. — Stumm stand er auf dem Fleck, und aus seinen trüben Augen rannen ihm Tränen. Von dem Stumpf tropfte langsam das Blut, und eine rote Spur zeigte die kleine Strecke zur Straßenmitte, wo der Unfall geschehen sein mußte. Wir traten näher, und das gequälte Tier schaute uns an. Weit und breit war kein Mensch zu sehen. Was tun? Wir waren Ausländer, wußten nicht, wem der Esel gehörte, wer sein Herr war. Das Geschirr war ihm abgenommen worden, denn sicher hatte er einen jener hohen zweirädrigen Karren gezogen, auf denen die Bauern ihr Gemüse zur Stadt bringen. Wahrscheinlich war sein Herr mit einem anderen Maulesel weggefahren. Er wird wohl bald wiederkommen, dachten wir, und dann wird das arme Tier von seiner Qual erlöst werden.

Wir machten eine herrliche Wanderung das Meer entlang in die Berge, schwammen, aßen Tintenfisch und tranken geharzten Landwein dazu. Als wir abends, es war noch hell, zurückkamen, sahen wir den armen Esel noch immer da stehen. Er war von dem Fußweg in eine kleine Wiese hinabgehumpelt und stand dort auf seinen drei Beinen. Das Bluten hatte aufgehört; eine dicke dunkle Kruste hatte sich gebildet. Aber es stand schlimm um den Esel; er zitterte unablässig; vermutlich hatte er Wundfieber. Seine nassen, traurigen Augen waren voller Insekten. Es war ein altes, abgemagertes Tier; viel wert war es nicht einmal in seinen gesunden Tagen gewesen, und jetzt — du lieber Gott, jetzt war es wertloser als eine leere Benzinkanne. — Höchstens Scherereien hatte man noch mit ihm. Aber...

Ich will nicht von dem schmerzlichen Grauen sprechen, das uns angesichts dieser leidenden Kreatur erfüllte. Aber da war noch etwas anderes, und das war eigentlich schlimmer: den ganzen Tag über mußten Hunderte von Menschen hier vorübergegangen sein. Hunderte von Autos waren vorübergerast. Sicher ist auch einmal die Polizei vorbeigekommen. Aber keinem war es offenbar eingefallen, etwas für den armen Esel zu tun. Der Besitzer war vermutlich nicht wiedergekehrt; so ein alter armer Esel, was war der schon wert! Vielleicht war der Bauer am Unglück selbst schuld, vielleicht das Auto; man hatte dem Bauern ein paar Drachmen gegeben, hatte „chairete!“ gesagt, „seien Sie froh!“ heißt das und gilt als Willkommen und Abschied — und damit war für beide Teile die Sache erledigt. Der arme Esel blieb stehen; mochte er sehen, was aus ihm wurde!

Die Nacht brach herein. Die Sterne zogen auf. Drinnen in der Stadt begann das geräuschvolle Leben zu erwachen. Die Menschen gingen ihren Vergnügungen nach, saßen in den Cafees, gingen im Park spazieren, der vom überstarken Duft unendlicher Blüten erfüllt war. Und drunten am Meer, auf einer dürftigen Wiese, zwischen Bauplätzen und kleinen Villen, stand der arme Esel und fieberte. Seine Augen wurden glasig: er wurde müde, todmüde und brach zusammen. Nun lag er da, und die Zeit ging an ihm vorüber, gleichgültig unablässig wie an allem Schicksal.. Als ich am andern Morgen an dem Platze vorbeikam, lag der arme Esel immer noch da. Tot. Die Augen starrten ins Leere. Auf seinem Körper tummelte sich allerlei Gewürm. Das Leben hört nicht auf.

Am Abend, als wir aus der Stadt zurückkamen, war der Platz endlich leer. Nur eine große, dunkle Blutlache zeigte die Stelle, da ein Tier quälerisch und dumpf vierundzwanzig Stunden lang gelitten hatte — ein armer alter Esel, um den sich niemand gekümmert hatte, weil er wertlos geworden war.

Rolf Gustav Haebler.

Das andere Ende

Ein riesiger Bernhardiner fiel einen Bauern an, der in der Notwehr zur Mistgabel griff, so daß der wütende Hund schließlich tot auf dem Platze blieb. Der Hundebesitzer verklagte den Landwirt auf Schadenersatz. „Sie hätten doch“, meinte in der Verhandlung der Richter, „zunächst einmal das andere Ende der Forke nehmen können, und nicht gleich das scharfe.“ Der Bauer erwiderte seelenruhig: „Gewiß, das hätte ich können, Herr Richter, wenn der Hund mir auch mit dem stumpfen Ende entgegengekommen wäre!“ Er wurde darauf freigesprochen.

Gewerbegerichtswahlen für den Landkreis Katowice—Pleß

Die Bestimmungen und Wahllokale

Laut Beschluß des Ministerrats vom 13. Mai d. J. wurden am Sonnabend, den 10. d. Mts., im Amtsblatt die Neuwahlen für den Landkreis Katowice und Pleß veröffentlicht. Mit der Veröffentlichung ist den langjährigen Forderungen der Gewerkschaften auf **Einrichtung von Gewerbegerichten stattgegeben** worden. Wenn auch die Gewerbegerichte in mancher Hinsicht einer **Reorganisation** bedürfen, so muß doch die Gründung des Gewerbegerichts für Pleß besonders begrüßt werden, zumal bis jetzt alle Streitigkeiten aus dem Lohn- und Tarifrecht vor den gewöhnlichen Gerichten ausgetragen werden mußten. Das Verfahren beim ordentlichen Gericht dauerte nicht nur zu lange, sondern brachte in manchen Fällen den Arbeitern **Nachteile.** Da die Gerichte mit der Materie zum Teil nicht vertraut waren, ist daher eine einheitliche Regelung sehr notwendg. Hoffentlich folgen diesem Beispiel auch die Kreise, in denen keine Gewerbegerichte bestehen wie z. B. Rybnik.

Das Wahlausschreiben lautet: Auf Grund des § 15 des Statuts für das Gewerbegericht des Landkreises Katowice, bestätigt durch Beschluß des Ministerrats vom 13. Mai 1932, **verfüge ich die Neuwahl der Beisitzer für dieses Gericht.** Nach § 5 des Statuts beträgt die Zahl der zu wählenden Beisitzer 18, davon 12 für den Landkreis Katowice, 6 für den Landkreis Pleß; 9 Beisitzer wählen die Arbeitnehmer, und 9 die Arbeitgeber auf die Dauer von 3 Jahren.

Die Wahl findet am 23. Oktober dieses Jahres statt. Die Wahlzeit für die Arbeitnehmer ist von 9 Uhr früh bis 12 Uhr mittags, für Arbeitgeber von 3 bis 6 Uhr nachmittags. Die Hauptwahlkommission hat ihren Sitz in Welnowiec (Hohenlohehütte).

Wahlrecht und Wählbarkeit.

Wahlberechtigt sind alle Arbeitnehmer beiderlei Geschlechts, die a) 21 Jahre alt sind, b) im Bereich des Gewerbegerichts wohnen oder arbeiten, c) die polnische Staatsangehörigkeit besitzen. Wählbar ist, wer das 30. Lebensjahr vollendet hat und die polnische Staatsangehörigkeit besitzt. Mitglieder der Zwangsinnungen sowie die bei ihnen beschäftigten Arbeitnehmer, für die Innungsschiedsgerichte bestehen, haben weder das Wahlrecht noch sind sie wählbar.

Außerdem können weder wählen noch gewählt werden: 1. Personen, die körperlich oder geistig gebrechlich sind, 2. Personen, die das Recht verwirkt haben, öffentliche Aemter zu bekleiden, oder denen durch Gerichtsurteil die Bürgerrechte abgesprochen wurden; 3. diejenigen Personen, gegen die ein Strafverfahren eingeleitet wurde aus einem Verbrechen, das den Verlust der Ehrenrechte nach sich zieht; 4. Personen, die durch Gerichtsbeschluß unter Vormundschaft gestellt worden sind. —

Einreichung von Kandidatenlisten.

Die Kandidatenlisten sind getrennt bis spätestens zum 1. Oktober, 12 Uhr mittags, zu Händen des Hauptwahlleiters oder seines Vertreters einzureichen. Jede Liste kann höchstens 18 Kandidaten enthalten, diese sind mit laufender Nummer, genauer Adresse, Beruf und Geburtsdatum zu versehen. Die Liste muß von mindestens 10 Wahlberechtigten unterzeichnet sein; Personen, die auf mehreren Listen kandidieren, werden von allen Listen gestrichen.

Stimmabgabe.

Jeder Wahlberechtigte kann seine Stimme abgeben in dem Wahllokale des Ortes, zu dem sein Wohnsitz zugeteilt wurde. Wahlberechtigte, die außerhalb des Wahlbereichs wohnen, deren Arbeitsstätte jedoch im Bereich des Landkreises Katowice oder Pleß liegt, kann in dem Orte wählen, in dem seine Arbeitsstätte liegt.

Jeder Wahlberechtigte, der sein Wahlrecht ausüben will, muß sich vor dem Wahlausschuß auf dessen Wunsch legitimieren. Als Legitimation gilt für den Arbeitgeber der Ausweis der Anmeldung seines Betriebes nach § 14 der Gewerbeordnung, oder die letzte Quittung des Finanzamtes, daß derselbe seiner Einkommensteuerpflicht nachgekommen ist. Als Legitimation des Arbeitnehmers gilt der Ausweis des Arbeitgebers oder polizeiliche Bescheinigung, daß derselbe in einem zum Wahlbereich gehörenden Orte wohnt oder beschäftigt ist. Ueber die Gültigkeit der Ausweise entscheidet die Wahlkommission.

Das Wahlrecht kann nur persönlich ausgeübt werden, durch Abgabe eines Stimmzettels, der entweder geschrieben oder vervielfältigt ist, und soviel Namen enthält, wieviel Beisitzer zu wählen sind. Der Stimmzettel ist in einem von der Wahlkommission erhältlichen amtlichen Couvert abzugeben. Gewählt werden kann nur auf eine der zugelassenen gültigen Listen. Irgendwelche Beziehungen oder Bemerkungen auf dem Stimmzettel sind nicht zulässig, und zieht die Ungültigkeit der Stimme nach sich.

Katowice, den 10. September 1932.

Vorsitzende des Kreisausschusses.
(—) Dr. Seidler.

Pleß, den 10. September 1932.

Vorsitzende des Kreisausschusses.
(—) Dr. Jarosz.

Ausschneiden, aufheben! **Ausschneiden, aufheben!**

Wahlbezirke im Kreise Katowice.

1. Wahllokal Welnowiec, Volksschule im. Tadeusz Kosciuszki, in welchem folgende Orte wählen: Welnowiec, Michalkowice, Bytkow.
2. Wahllokal Siemianowice, Magistratssitzungssaal Zimmer 10, in welchem folgende Orte wählen: Siemianowice, Baingow, Przelajka.
3. Wahllokal Chorzow, Magistratssitzungszimmer, hier wählt Chorzow.
4. Wahllokal Rosdzin-Szopienice, Gemeinderatssitzungszimmer, in welchem folgende Orte wählen: Rosdzin, Szopienice, Mala Dombrowka, Janow.
5. Wahllokal Brzezinka, Gemeinderatssitzungszimmer, alte Schule, ul. Koscielna, in welchem folgende Orte wählen: Brzezinka, Brzenczkowice.
6. Wahllokal Bielszowice, Gemeinderatssitzungszimmer, in welchem folgende Orte wählen: Bielszowice, Pawlow, Konczyce, Makoszowy.
7. Wahllokal Nowa Wies, Gemeinderatssitzungszimmer, in welchem folgende Orte wählen: Nowa Wies, Kochlowice, Halemba, Klodnica, Bykowina.

Wahlbezirke im Kreise Pleß.

8. Wahllokal Pleß, Kath. Volksschule 1, in welchem folgende Orte wählen: Pszczyna, Brzesie, Cwiklice, Czarkow, Frydek, Gilowice, Goczalkowice Dolne, Goczalkowice Gorne, Gora, Grzawa, Jankowice, Kobielice, Kryry, Lonka, Miedzna, Miedzyrzecze, Mizerow, Piasek, Poremba, Radostowice-Rudoltowice, Starawies, Studzienec, Wisla Wielka, Zawadka,
9. Wahlokal Mikolow, Magistratssitzungszimmer, in welchem folgende Orte wählen: Mikolow, Borowa Wies, Gostyn, Kamionka, Laziska Dolne, Laziska Gorne, Laziska Srednie, Mokre, Panewnik, Paniowy, Piotrowice, Podlesie, Smilowice, Stara Kuznia, Wyry, Zarzecze.
10. Wahllokal Tychy, Gemeinderatssitzungszimmer, in welchem folgende Orte wählen: Tychy, Cielmice, Jaroszowice, Kobior, Murcki, Paprocany, Wilkowyje, Urbanowice.
11. Wahllokal Orzesze, Kathol. Volksschule, in welchem folgende Orte wählen: Orzesze, Gardawice, Krolowka, Ornontowice, Woszczyce, Zawada, Zawisc, Zazdrosc, Zgon.
12. Wahllokal Bierun Nowy, Volksschule, in welchem folgende Orte wählen: Bierun Nowy, BierunStary, Bijasowice, Bojszowy Nowe, Czarnuchowice, Gorki, Holdunow, Imielin, Jedlina, Kopciowice, Kosztowy, Krasowy, Lendziny, Sciernie, Smardzowice, Swiwerczyniec, Chelm, Dzieckowice, Gac, Golawiec, Wesola, Wola.
13. Wahllokal Pawlowice, Volksschule, in welchem folgende Orte wählen: Pawlowice, Borynia, Bzie Dolne, Bzie Gorne, Bzie Zameckie, Golasowice, Krzyzowice, Pielgrzymowice, Pniowek, Rudziczka, Studzionka, Suszec, Szeroka, Warszowice, Wisla Mala, Jarzombkowice.



Ein „medizinischer" Flug über den Ozean

Von links nach rechts: Flugzeugführer Ulrich, die Krankenschwester Miß Newcomer und Dr. Pisculli vor ihrem Flugzeug „Amerikanische Krankenschwester", mit dem sie von New York nach Rom gestartet sind. Der Leiter der Expedition, der Arzt und Chirurg Dr. Pisculli, will die Einwirkungen des Dauerflugs auf die Konstitution des menschlichen Körpers untersuchen.

Tausendjährige Bäume?

Europas ältester: 1400 Jahre

Als Restbestand der Vorstellungen, mit denen unsere Vorfahren allen Erscheinungen und Vorgängen der Natur gegenübertraten, lebt heute noch das Staunen von den ehrwürdigen alten Eichen fort, denen der Volksmund gern ein hohes Alter zuschreibt, wobei es ihm auf ein paar Jahrhunderte mehr oder weniger nicht ankommt. Seiner Kleinheit und Endlichkeit bewußt, steht der Mensch unter dem Riesendach der mächtigen Bäume mit ihren verwitterten Stämmen und weit ausladenden Aesten, die oft des Zusammenhaltes und der Stützung bedürfen, und romantisch veranlagte Naturen wollen in dem Rauschen der Wipfel die Vergangenheit reden hören, deren der grüne Riese Zeuge war. Ueberall in Deutschland zeigt man Fremden „tausendjährige" Bäume, erzählt man die Geschichte der Methusalems. Und wenn es auch bei uns nicht die himmelragenden Baumriesen von Kalifornien gibt, die über hundert Meter Höhe erreichen und mehr als dreißig Meter Umfang haben, wenn auch Gewächse von der Art des berühmten Drachenbaues auf den Kanarischen Inseln fehlen, dem Jahrtausende zugeschrieben werden — so können sich doch diese bejahrten Eichen, Eiben und Linden wohl sehen lassen, gar nicht zu reden von dem tausendjährigen Rosenstock am Dom zu Hildesheim, dem niemand sein Alter ansieht, da er es an Umfang natürlich keineswegs mit einem Eichenbaum von wenigen Jahrzehnten Alter aufnehmen kann.

Das Alter der Bäume wird meist viel zu hoch geschätzt. Das verwitterte Aussehen des Stammes, die weitausladende Breite des Blätterdaches verleiten den Laien in Ermangelung anderer Unterscheidungsmerkmale dazu, in der Berechnung der Jahre zu hoch zu greifen. Zu Ivenack in Mecklenburg steht z. B. eine Eiche, die 40 Meter hoch ist, und deren Stamm einen Umfang von 10½ Meter hat. Wenn man einen Landeingesessenen nach dem Alter fragt, so wird man nicht ohne Staunen erfahren, daß die Eiche 10 000 Jahre alt sein soll; eine aus Ueberlieferung und Volkspoesie geborene schöne Uebertreibung! Auch das Alter der Eichen im Sakrower Schloßpark und auf dem Naturschutzgebiet der Pfaueninsel bei Berlin, die zum Teil gestützt werden müssen, wird gern überschätzt, doch sind ihnen sicher fünfhundert Jahre zuzubilligen. Zuverlässigere Angaben hat man von einem Naturdenkmal in deutschen Landen, einer seit 18 Jahren abgestorbenen Rieseneiche, der Zigeunereiche am Rotenberge (Harz). Es gibt Anhaltspunkte dafür, daß dieser Baum der Ueberrest einer Allee ist, die von Mönchen gepflanzt wurde. Die Zigeunereiche hat am Boden einen Stammumfang von acht Meter.

Wie weit oft die Schätzung des Volksglaubens von den Ergebnissen fachkundiger Berechnung abweicht, zeigt das Beispiel der Dicken Eiche in Solling, die nach landläufiger Ansicht auch ihre 1000 Jahre alt sein soll. Der Baum ist von imponierendem Wuchs; um seinen Stamm zu umspannen, müssen schon mindestens acht Männer antreten. Die Eiche ist 25 Meter hoch. Nach forstamtlicher Berechnung übersteigt das Alter der Eiche gleichwohl dreihundert Jahre nicht.

Im übrigen stellen die Eichen keineswegs den ältesten, in Deutschland anzutreffenden Baum. Dieser ist vielmehr — oder soll es aller Wahrscheinlichkeit nach sein — die Eibe von Katholisch-Hennersdorf, der älteste Vertreter einer heute im Aussterben begriffenen Baumart. Diese Eibe ist zwar nicht so groß und so umfangreich, wie eine gleichaltrige Eiche wäre; sie ist „nur" 11 Meter hoch, und ihr Stamm hat einen Umfang von fast 5 Meter, genau gesagt 4.99 Meter; trotzdem beziffern selbst vorsichtige (berufene) Schätzungen das Alter der Eibe auf 1400 Jahre, womit dieser Methusalem der Senior unter den Bäumen nicht nur in Deutschland, sondern auch in Europa ist. Ziemlich nahe kommt dieser Eibe die Linde, die am Staffelberg bei Lichtenfels steht; sie zählt ihre 1200 Jahre. Viel höher und kräftiger als auch die älteste Eiche werden könnte, erreichen alte Linden oft eine erstaunliche Dicke; der erwähnte Baum hat einen Umfang von nicht weniger als 24 Meter, über den Wurzeln gemessen! Aber die Tage dieser Linde sind gezählt; sie lebt und erneuert ihr Laub nur noch auf einer Seite, während die andere Seite kahl und abgestorben ist.

Viele alte Eichen machen schon äußerlich durch ihre Hinfälligkeit ihr ehrwürdiges Alter deutlich: der Stamm ist durch riesige Klammern vor dem Schicksal des Berstens bewahrt, unter die schweren Aeste hat man mehrere Stützen verteilt, um das Brechen der müden Glieder zu verhindern. Oft aber stürzen Eichen zusammen, blitzartig und ohne ersichtliche Ursache; weder hat sie der Blitz getroffen, noch hatte ihr Aussehen auf den Zusammenbruch vorbereitet. Schon mehr als eine Rieseneiche ist bei schönstem Wetter, ohne daß sich ein Lüftchen geregt hätte, krachend zusammengebrochen.

Einen Eindruck ehrwürdigen Alters machen auch die Kastanien; im Park des Schlosses der Großherzogin von Luxemburg bei Biebrich am Rhein stehen prachtvolle Riesen mit verwitterten Stämmen von ansehnlichem Umfang, deren Kronen sich zu einer hochgewölbten grünen Halle zusammenfügen, durch deren Dach kaum ein Lichtstrahl auf den Boden fällt. Dennoch täuscht ihr Aussehen. Im Fall der Kastanien sind insofern Uebertreibungen unmöglich, als diese Baumart erst seit der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bei uns in Deutschland heimisch ist.

Die Liste der alten Herren unter den Bäumen wäre nicht vollständig, wenn man die „Försterhülse" vergäße, den tausendjährigen Vertreter einer in Deutschland sehr seltenen Art des Hülsenbaumes, auch wilde Stechpalme genannt. Bei Mittel-Enkeln im rheinischen Kreis Wipperfürth steht dieser Methusalem, der nur sehr langsam wächst; er hat einen Stammumfang von ungefähr anderthalb Meter und eine Höhe von 10 Meter. Die Vertreter der Nadelhölzer dagegen bringen es, wegen der Beschaffenheit ihres Holzes, nicht zu einem Alter, das einen Vergleich mit den erwähnten Baumveteranen erlaubte, wenn es auch hie und da sehr mächtige Exemplare gibt, denen jeder Mensch ihr Alter und ihre Lebenskraft neiden möchte, wie etwa die dreihundertjährige Kiefer im Thüringischen, bei Pößneck, wohl die älteste ihrer Art, und die riesigen, zum Teil über 40 Meter hohen Rottannen bei Hohegeiß im Harz, dreißig Bäume an der Zahl.

Vermischte Nachrichten

Fünfzehn Tage hilflos in der Wohnung.

In Augsburg litt der in guten Verhältnissen lebende Werkmeister Vinzenz Müller an einer nach seiner Ansicht unheilbaren Kopfgrippe. Am Sonntag vor vierzehn Tagen erklärte er deswegen seiner Frau, aus dem Leben scheiden zu wollen. Die Gattin wollte ohne ihn nicht weiterleben und war bereit, mit ihm zu sterben. Aus einem alten Revolver gab Müller zwei Schüsse auf seine Frau ab, die sie ziemlich schwer an der Brust und an einem Arm verletzten, und brachte sich dann selbst einen Lungenschuß bei. Aber der Tod ließ sich nicht zwingen. Aus Furcht vor Strafe unterließen beide Schwerverletzten die Hinzuziehung eines Arztes und verbrachten fünfzehn Tage in diesem Zustande in ihrer Wohnung, ohne entdeckt zu werden. Die nach einer längeren Bewußtlosigkeit erwachte Frau pflegte trotz ihres eigenen bejammernswerten Zustandes ihren Mann. Beide nahmen fast keine Nahrung zu sich, in der Hoffnung, von ihren Qualen erlöst zu werden. Rettung kam schließlich in der Person des Hausarztes, der Müller wegen der Grippe behandelte und sich nach dem Patienten umsehen wollte, der so lange kein Lebenszeichen mehr gegeben hatte. Der Arzt verfügte die sofortige Ueberführung des bedauernswerten schwerkranken Paares in ein Krankenhaus. Während Frau Müller mit dem Leben davonkommen dürfte, wird der Gatte wahrscheinlich seinen Verletzungen doch noch erliegen.

Der Ueberfall.

Ein Bauer, der über Land ging, wurde überfallen: „Geld oder Leben!" — Ihm blieb nichts anderes übrig, als dem Räuber seine Geldkatze auszuhändigen. „Hier ist das Geld", sagte er, „aber es gehört nicht mir, sondern der Gemeinde. Da man mir nicht glauben wird, daß ich überfallen wurde, muß du mir den Gefallen tun und einige Löcher in meinen Mantel schießen." — — Gesagt, getan. — — „Noch einen Schuß", sagte der Bauer. — „Ich habe keine Patrone mehr", antwortete der Räuber. — „So?" sagte der Bauer, und schon hieb er ihm mit seinem Knotenstock eines über den Schädel. „Gib mir mein Geld wieder, du Kanaille!" Im Besitze seines Geldes kehrte er ruhig in sein Dorf zurück.

Ozeanfahrt in einer Nußschale.

Seit zwei Wochen ist ein 16 Meter langes Boot überfällig, das am 5. Juli mit fünf amerikanischen Studenten zur Fahrt über den Ozean nach Europa in See stach. Allem Anschein nach sind die allzu Wagemutigen einem Sturm und ihrem eigenen Mangel an seemännischer Erfahrung zum Opfer gefallen.

Pleß und Umgebung

In der Notwehr den Angreifer erdolcht.

Freispruch für den Täter.

Einen folgenschweren Ausgang nahm ein Tanzvergnügen in einem Tanzsaal in der Ortschaft Groß-Chelm. Dort gerieten eines Abends der Alexander Dlubis und ein gewisser Franz Radwainski hart aneinander. Dlubis, der stark betrunken war, verhielt sich eigentlich noch am vernünftigsten. Er hatte unter den Attacken des Radwainski zu leiden, der ihn bei jeder Gelegenheit tätlich angriff. Am Ausschanktisch schlug Radwainski den Dlubis mehrmals so heftig ins Gesicht, daß Dlubis blutüberströmt zu Boden stürzte. Damit gab sich der rauflustige Radwainski aber noch nicht zufrieden. Er wurde mehrfach von den Anwesenden zurückgedrängt, die sich schützend vor den Angegriffenen stellten. Radwainski stürzte in die Hofanlage und erschien bald darauf mit einer Zaunlatte, die ihm mit Gewalt entrissen werden konnte. In einem unbewachten Moment hatte er die Latte wieder zur Hand und schlug damit auf den Dlubis ein. Dlubis und Radwainski begangen miteinander zu ringen und kamen auf den Boden zu liegen. Nach einiger Zeit erhob sich der kampfwütige Radwainski und stöhnte, daß er mehrere Stiche davongetragen habe. Dlubis hatte ihm in der Notwehr einige Messerstiche versetzt, von denen einer eine tödliche Verletzung verursachte, welche später den Tod des Radwainski zur Folge hatte.

Am gestrigen Freitag kam der Fall vor dem Landgericht Kattowitz zur Verhandlung. Die Zeugen legten vor Gericht dar, daß der getötete Radwainski durch sein Verhalten das Unglück verschuldet habe. Das Gericht sprach, nach eingehender Beratung, den Dlubis mit der Begründung frei, daß dieser, infolge der fortgesetzten Angriffe von seiten des Radwainski, in einer Art seelischer Depression handelte und zudem Notwehr vorlag.

Stammrolleneintragung des Jahrgangs 1912. Vom 1. bis zum 31. Oktober d. Js. müssen sich alle im Jahre 1912 geborenen männlichen Personen im Polizeibüro des Magistrates zur Eintragung in die Stammrolle melden. Die Meldung hat während der Dienststunden von 8 bis 13 Uhr zu erfolgen. Wer von den zur Meldung Verpflichteten nicht in Pleß geboren ist, muß eine Geburtsurkunde vorlegen.

Städtische Wohnungen und Zinsgarantie. Die Plesser Stadtverwaltung hat sich in ihrer letzten Sitzung des längeren mit Wohnungsangelegenheiten befaßt. Es sind in den letzten Tagen verschiedene Aenderungen in der Wohnungsbesetzung in städtischen Objekten vorgenommen worden. Nun hat sich der Praxis herausgestellt, daß die Stadt bei unpünktlicher Mietszahlung usw. kein Mittel in der Hand hat, rechtzeitig in den Genuß des Geldes zu kommen, von dem jeder Groschen bitter notwendig gebraucht wird. Es wurde daher beschlossen, von allen neuen Mietern eine Garantiesumme in Höhe von 3 Monatsmieten zu fordern und diesen Beschluß auf sämtliche Wohngebäude der Stadt auszudehnen.

Herbstschießen der Schützengilde. Die Schützengilde beginnt am Sonntag, den 18. d. Mts. das diesjährige Herbstschießen. Das Schießen wird an folgenden Tagen fortgesetzt: Sonntag, den 25. September, Sonntag, den 9. Oktober, Mittwoch, den 12. Oktober, Sonntag, den 12. Oktober, Mittwoch, den 19. Oktober und Sonntag, den 23. Oktober. Beginn des Schießens an allen Tagen nachmittags 2½ Uhr. Gleichzeitig wird um das Karl und Eduard Dormann Legat geschossen. Beim Herbstschießen wird um Wertgewinne und um Anteile geschlachteter Schweine geschossen. Es wird recht zahlreiche Beteiligung erwartet.

Fliegernotlandung. Am Donnerstag, den 15. d. Mts., abends 5 Uhr nahm ein Flieger auf einem Kartoffelschlage beim Waisenhause Altdorf eine Notlandung vor. Der Defekt in der Benzinzuführung wurde beseitigt, worauf das Flugzeug wieder aufstieg.

Czwiklitz. (Die Seuche der Fahrraddiebstähle) Ein bisher unbekannter Dieb hat dem Ludwig Czernik in Czwiklitz ein Fahrrad, Marke Brennabor Nr. 113446, im Werte von 150 Zloty gestohlen und zwar in dem Augenblick, als sich das Rad an der Kirchhofmauer befand. Vor Ankauf wird gewarnt.

Emanuelssegen. (Der Todessturz in den Schornstein.) Der 26jährige Adam Szładcic in Emanuelssegen litt seit 3 Jahren schwer an Tuberkulose und neigte dieserhalb in der letzten Zeit zum Trübsinn. In der Nacht zum 10. dieses Mts. entfernte er sich, ohne eine Nachricht zu hinterlassen, aus seiner elterlichen Wohnung in der Tichauerstraße Nr. 5. Alles Suchen nach dem Verschollenen blieb erfolglos, bis gestern seine Mutter einen grauenhaften Fund machte. Sie öffnete die untere Tür zum Schornsteineingang und stand vor einem blutigen Leichnam, in dem sie ihren verschwundenen Sohn Adam erkannte. Die sofort benachrichtigte Mordkommission kam nach eingehender Besichtigung zu folgendem Ergebnis. Der junge Mann hat das Haus in der Nacht erstiegen und sich dann kopfüber in den Schornstein gestürzt. Der Sturz wirkte sofort tödlich, infolge eines Schädelbruches. Die Leiche wurde ins Totenhaus überführt, und zur Beerdigung freigegeben.

Kobier. Bei der Kobierer Kreisstraße sind Reparaturen notwendig geworden, die gegenwärtig ausgeführt werden. Der Wagenverkehr wird während dieser Zeit auf dem alten Brettmühlenwege umgeleitet.

Gottesdienstordnung:

Katholische Pfarrkirche Pleß.

Sonntag, den 18. September.

6½ Uhr: stille heilige Messe.
7½ Uhr: polnisches Amt mit Segen und polnische Predigt.
9 Uhr: deutsche Predigt und Amt mit Segen.
10½ Uhr: polnische Predigt und Amt mit Segen.

Evangelische Gemeinde Pleß.

Sonntag, den 18. September.

7½ Uhr: polnischer Gottesdienst.
8,45 Uhr: Kindergottesdienst und Choralgesangstunde.
10 Uhr: deutscher Hauptgottesdienst.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck und Verlag: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp.
Katowice, Kościuszki 29.

Jugendliche als Einbrecher und Räuber

Den Bruder unschuldigerweise belastet

In den späten Abendstunden des 10. Mai cr. wurde auf die Wohnung des Gastwirts Johann Odrobki in Miserau, Kreis Pleß, ein verwegener Raubversuch unternommen. Die Eheleute, die sich zum Schlaf hingelegt hatten, wurden plötzlich durch das Klirren der Fensterscheiben aufgeschreckt, so daß sie aus den Betten sprangen. Die Ehefrau sah in dem grellen Licht einer elektrischen Taschenlampe, welches in das dunkle Schlafzimmer fiel, daß zwei Täter durch das Fenster in die Stube eindrangen. Die Frau flüchtete in ihrer Angst im Hemd nach dem nächsten Nachbarhaus, während der zurückgebliebene Ehemann sich dem ersten Täter mutig entgegenwarf u. diesem die Schußwaffe zu entreißen versuchte. Der Eindringling schlug den Ueberfallenen

mit der Taschenlampe mehrfach auf die Hände

um die Schußwaffe freizubekommen. Der Komplize dagegen wieder schlug mit einem Holzstück auf den Gastwirt ein, welcher unentwegt laut nach Hilfe rief und damit die Räuber in die Flucht schlug.

Wenige Tage darauf, und zwar am 16. Mai cr. wurden dem überfallenen Gastwirt aus einem Stall zwei Kaninchen gestohlen. Ein Waldheger begegnete auf einem Waldpfad einem Manne, der irgend etwas unter dem Jackett trug. Der Heger glaubte, es mit einem Walddieb zu tun zu haben und forderte den Waldgänger auf, den Gegenstand unter der Tasche vorzuzeigen. Der Ertappte, es war dies der Josef Brzaszcz, gebürtig aus Sohrau, jetzt ohne ständigen Aufenthalt, zeigte 2 Kaninchen vor und gestand ein, sie seinem früheren Arbeitgeber, dem Gastwirt Odrobki, aus dem Stall gestohlen zu haben. Dieser Diebstahl wurde dem jungen Mann im Uebrigen zum Verhängnis. Es zeigte sich nämlich, daß der Dieb sowie einer der Täter, welche an dem Raubversuch beteiligt waren,

die gleichen Fußspuren im Sandboden

aufwies. Die Polizei nahm den Josef B. in ein strenges Kreuzverhör und dieser gestand denn auch bald neben dem Diebstahl den Raubversuch ein. Neben Josef Brzaszcz wurde auch der Bruder Franz arretiert. Beide saßen seit Mitte Mai d. J. in Untersuchungshaft.

Am gestrigen Freitag stand Josef Brzaszcz vor dem Kattowitzer Landgericht. Mitangeklagt war sein Bruder, den er nämlich als Komplizen vor der Polizei und dem Untersuchungsrichter angegeben hatte. Bei dem gerichtlichen Verhör

widerrief Josef Brzaszcz die Beschuldigungen gegen seinen Bruder

mit der naiven Ausrede, daß er aus Rachsucht gehandelt habe. Er nannte jedoch als den tatsächlichen Komplizen einen gewissen August Larysz aus Sohrau. Zu dem Raubversuch und Diebstahl bekannte sich Josef B., jedoch erklärte er, daß er nicht im Besitz eines Revolvers gewesen ist und es sich

um eine Tabakpfeife handelte, die er in der Hand gehalten haben will, um eine Schußwaffe vorzutäuschen.

Nach langer Beratung verurteilte das Gericht den Josef Brzaszcz, der durch Zeugen schwer belastet wurde, zu

einem Jahr Gefängnis.

Das Gericht ließ in weitgehendstem Sinne mildernde Umstände gelten, so u. a. die mangelhafte Erziehung, die Notlage des Angeklagten und das noch jugendliche Alter. Der mitbeschuldigte Bruder kam mangels genügender Beweise frei. Dagegen wird die Staatsanwaltschaft weitere Erhebungen anstellen lassen, um Klarheit über eine etwaige Mitschuld des August Larysz zu schaffen, der zur gerichtlichen Verantwortung gezogen werden soll.

Die Wagendeichsel durch die Brust gegangen

Gräßlicher Verkehrsunfall im Kreise Rybnik

(::) Die von Orzesche nach Bujakow führende Chaussee war in den Abendstunden des vergangenen Donnerstags der Schauplatz eines furchtbaren Verkehrsunfalls. Der Sohn des Rybniker Vertreters der Teschener Brauerei, Leo Naczynski fuhr abends kurz vor Mitternacht mit einem durch ihn gesteuerten Halblastwagen in der Nähe der Kolonie Bazanowitz mit großer Wucht auf das aus der entgegengesetzen Richtung kommende Gespann eines gewissen Oskar Slatzki aus Neudorf auf. Die Folgen waren fürchterliche. Die Deichsel des Gespanns ging durch den Kühler des Wagens hindurch und drang dem Beifahrer des Autolenkers, einem gewissen Artur Schulz aus Rybnik in die Brust ein. Schulz war auf der Stelle tot. Ein gewisser Josef Ferra aus Neudorf, der sich auf dem Gespann befand, erlitt dabei sehr schwere Verletzungen, so daß er in hoffnungslosem Zustande in das Knappschaftslazarett in Orzesche eingeliefert werden mußte. Die Schuldfrage ist bis jetzt noch nicht geklärt. An Einzelheiten des Unglücksfalles erfahren wir folgendes:

Das Auto fuhr, aus Bujakow kommend, mit etwa 15 Kilo-
meter Stundengeschwindigkeit die etwas ansteigende Straße
entlang. Kurz vor dem Auto scheuten die Pferde des Ge-
spanns plötzlich und rasten, zumal das Gespann bergab fuhr,
mit großer Wucht in das Auto hinein. Der Aufprall war
derart heftig, daß der Kühler des Wagens — was in den
seltensten Fällen passieren kann — durch die Wagendeichsel
durchbohrt wurde, die dann, nachdem sie die Karosserie
durchbohrt, dem unglücklichen Schulz in die Brust drang.
Sowohl das Gespann als auch das Auto fuhren mit Licht;
beide hielten sich ziemlich in der Mitte der Straße. Die
Schuld dürfte demnach auf keiner der beiden Seiten zu
suchen sein. Der Autolenker versuchte auszuweichen, im
gleichen Moment fuhren jedoch die scheu gewordenen Pferde
auf das Auto auf. Die Polizei hat eine Untersuchung in die
Wege geleitet. Die Leiche des tödlich Verunglückten sowie
der schwerverletzte Ferra wurden nach dem Knappschafts-
lazarett in Orzesche gebracht.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Polnisches Arbeitsbeschaffungsprogramm

In Anlehnung an das Arbeitsbeschaffungsprogramm der Reichsregierung beabsichtigen die polnischen Regierungsstellen namentlich in Ostoberschlesien größere Notstandsarbeiten zu vergeben, die zur Entspannung des Arbeitsmarktes führen. Die Einzelheiten des Planes stehen noch nicht fest. Die Unterstaatssekretäre des Verkehrs- und Arbeitsministeriums weilen in Kattowitz, um mit der Wojewodschaft die Lage zu besprechen. Die Durchführung des Arbeitsbeschaffungsprogramms soll noch im Herbst beginnen. Die größten Schwierigkeiten ergeben naturgemäß die Finanzregierungsfragen. Vermutlich werden die Staatsbanken herangezogen werden.

Beschlagnahmte Kohlentransporte der „Bieda"-Schächte

Gerichtliches Vorgehen gegen Spekulanten.

Auf gerichtliche Anordnung sind gestern, auf dem Verladegleis in Hohenlohehütte, mehrere Waggons Kohlen beschlagnahmt worden. Die Kohlen stammen aus den umliegenden Biedaschächten, die auf dem Terrain der Skarboferme ausgebeutet werden und die wohl zu der Beschlagnahme Veranlassung gab. Der Transport war für Bielitz Krakau und Lublinitz bestimmt und von besonderen Kohlenaufkäufern getätigt, die sich daraus ein einbringliches Geschäft machen wollten. Wie es heißt, sollen diese Kohlentransporte öffentlich versteigert werden. Aus diesem Vorgang ist ersichtlich, daß man wohl auf den Biedaschächten für persönlichen Bedarf einzelner Familien die „Förderungen" behördlich duldet, indessen unterbindet, daraus ein Geschäft zu machen.

Abbau in der Hohenlohe-Zinkhütte

Reduktion von 70 Arbeitern gefordert.

Beim Demobilmachungskommissar ist ein Antrag der Hohenlohezinkwerke eingelaufen, der die weitere Reduktion von 70 Arbeitern fordert. Nach Lage der Dinge dürfte diesem Antrag auch stattgegeben werden.

Sohn erschießt die Geliebte seines Vaters

In Sosnowitz ereignete sich am Donnerstag eine blutige Tragödie. Der 24 Jahre alte Boris Brandes erschien in der Wohnung der Theophilde Schwarz und gab auf sie, ohne vorherige Erklärung, drei Schüsse ab. Das Mädchen brach schwerverletzt zusammen und starb kurze Zeit später im Krankenhaus. Der Täter flüchtete, stellte sich aber nach einiger Zeit der Polizei, wo er erklärte, daß er die Geliebte seines Vaters getötet hatte.

Wie ermittelt wurde, unterhielt der Vater des Mörders, ein angesehener Kaufmann, mit der Ermordeten, die früher als Hausangestellte bei ihm tätig war, ein Liebes-
verhältnis. Seit dieser Zeit vernachlässigte er seine Fa-
milie und lehnte es schließlich überhaupt ab, seine Familie
weiter zu unterhalten. Der Sohn faßte schließlich den Ent-
schluß, sich an seinem Vater dadurch zu rächen, daß er dessen
Geliebte niederschoß.

Sechs Monate Gefängnis für kommunistische Umtriebe

Am Freitag stand wiederum vor dem Kattowitzer Ge-
richt ein Kommunistenprozeß zur Verhandlung. Angeklagt
war der Arbeitslose Franz Strzewiczek aus Rosdzin, der
einige Zeit in Untersuchungshaft zubrachte. Er stand in
dem Verdacht, Mitglied der kommunistischen Partei zu sein.
In seiner Wohnung wurde ein aufreizender Aufruf vorge-
funden, der für die Proletarier bestimmt war. Außerdem
fand die Polizei 1000 unbeschriebene Blätter vor, die als
Aufrufe Verwendung finden sollten. Der Angeklagte be-
stritt, mit der kommunistischen Partei in Verbindung zu
stehen. Das Papier will er von einem Unbekannten er-
halten haben, der ihm auch den Text des Aufrufes ins No-
tizbuch notierte, den er, der Angeklagte dann ins Reine
schrieb. Es wurde ihm für seine Arbeit eine Entschädigung
zugesichert, die jedoch ausblieb. Belastend für den Beklag-
ten sprach auch noch der Umstand, daß in seiner Wohnung
mehrere, als Kommunisten bekannte Personen ein- und aus-
gingen. Das Gericht verurteilte den Beklagten wegen kom-
munistischer Propaganda zu sechs Monaten Gefängnis. Es
wurde jedoch eine Bewährungsfrist zugebilligt, da der An-
geklagte bisher unbestraft war.

Kattowitz und Umgebung

Messerschlacht im Brynower Wäldchen.

Im Brynower Wäldchen, nahe von Muchowietz, kam es
zwischen dort lagernden Obdachlosen, in deren Gesellschaft sich
auch Frauenspersonen befanden, zu tätlichen Auseinandersetzun-
gen, bei denen das Messer eine entscheidende Rolle spielte. Durch
Stiche verletzt wurden der Karl Kandziora, Siegfried Fabianski
und Max Tam. Die drei Leute wurden mittels Auto der Ret-
tungsbereitschaft nach dem städtischen Spital überführt, wo ihnen
ärztliche Hilfe zuteil wurde. Fabianski und Tam wurden nach
Anlegung von Notverbänden, entlassen. Dagegen ist der schwer-
verletzte Kandziora im Krankenhaus weiter verblieben. Indessen
wurden die eigentlichen Täter, und zwar Wilhelm Dejas und
Michael Sliwka, arretiert.

Internationaler Taschendieb abgefaßt. Beim Einsteigen in
einen Schnellzug in Richtung Wien, wurde auf dem 2. Bahnsteig
dem Studenten Heinrich Pyrcica eine Geldbörse, enthaltend 300
Zloty, gestohlen. Unmittelbar darauf arretierte die Polizei eine
verdächtige Person und machte dabei einen guten Griff, da ihr
ein gewisser Stanislaus Zygmund aus Krakau in die Hände
fiel, der als internationaler Taschendieb gilt. Bei der Verhaf-
tung warf der gefährliche Taschendieb die gestohlene Geldbörse
fort, welche nebst Inhalt, dem Bestohlenen wieder zugestellt
wurde.

Bogutschütz. (Straßenraub an der Bogutschützer Grünanlage.) Nahe dem Bogutschützer Park wurde der Radler Franz Fronczak aus Kattowitz von vier Tätern in der Dunkelstunde überfallen. Die vier Burschen forderten den Ueberfallenen unter Drohungen auf, die Brieftasche herauszugeben, in welcher sich das Militärbüchlein und andere Dokumente befanden. der Ziegelei. Die Polizei leitete bald darauf Ermittelungen ein und stieß nach kurzer Zeit auf den Benedikt Stuchlik, Wilhelm Stiller, Franz Zdrallek und Artur Kremer, alle vier ohne ständigen Wohnsitz. Der Ueberfallene erkannte in Kremer einen der Täter, welche den Ueberfall verübt hatten.

Königshütte und Umgebung

Wie leicht man auf die Anklagebank kommen kann.

In einem Geschäftslokal in Bismarckhütte wurde in der Nacht zum 9. August ein Einbruch verübt, wo die Täter, neben anderen Gegenständen, auch eine Eismaschine entwendet haben. Einige Tage darauf wurde ein gewisser Theodor Kozub aus Bismarckhütte unter dem Verdacht der Täterschaft verhaftet und in Untersuchungshaft gebracht. Der Grund hierzu war ein Gerücht, wonach eines Tages K. von einem unbekannten Lumpensammler angesprochen und nach einem Käufer für eine Eismaschine befragt wurde. K., der sich, nichts ahnend, einen kleinen Verdienst verschaffen wollte, erkundigte sich nach einem solchen Käufer. Somit geriet er in den Verdacht, den Einbruch ausgeführt zu haben. Vor Gericht erklärte seine Ehefrau unter Eid, daß ihr Mann in der in Frage kommenden Nacht, sich ununterbrochen in der Wohnung aufgehalten hat. Als auch noch andere Zeugen dasselbe bestätigten, beantragte selbst der Staatsanwalt einen Freispruch. Diesem Antrag gab das Gericht statt, wodurch aber der Einbruch weiter nicht aufgeklärt bleibt.

Aus dem Arrest ausgekniffen. Beim Polizeiposten in Klimsawiese erschien der 37 Jahre alte Theodor D. von der ulica Barbary 8, und überbrachte ein falsches Zwei-Zlotystück. Da er angetrunken war, konnte er keine Angaben über die Herkunft machen. Das Geldstück wurde beschlagnahmt und D. empfohlen sich nach Hause zu begeben, um am darauffolgenden Tage zu erscheinen. D. kam der Aufforderung nicht nach, sondern schlug Lärm und belästigte den Beamten. Hierauf wurde er in Polizeigewahrsam genommen, und in die Zelle gesteckt. Als jedoch in der Nacht gegen 1 Uhr die übliche Kontrolle erschien, wurde festgestellt, daß der Riegel abgerissen war und D. in unbekannter Richtung verschwunden ist.

Mit 3470 Zloty geflüchtet. Der Fleischer Josef Rack von der ulica Mickiewicza hat sich von seinem Berufsverband einen Betrag von 3470 Zloty geliehen und zwar mit der Begründung, daß er das Geld für sein Unternehmen benötige. Seit dem Erhalten des Geldes ist R. in unbekannter Richtung verschwunden.

Ein „schwerer" Diebstahl. In die Schmiedewerkstatt an der ulica Bytomska 43 wurde in der gestrigen Nacht von Unbekannten ein Einbruch verübt. Die Diebe entwendeten einen Amboß sowie andere Werkzeuge von beträchtlichem Werte. Trotz der schweren Last gelang es den Tätern in unbekannter Richtung zu entkommen.

Chorzow. (2jähriges Kind aus dem Fenster gestürzt.) Aus dem 1. Stockwerk des Hauses, ulica Bytomska 39 in Chorzow, stürzte der 2jährige Josef Haiduczek heraus. Das Kind erlitt einen Schädelbruch und war auf der Stelle tot. Der Knabe schleppte in Abwesenheit der Eltern einen Schemel nach dem Fenster, an dem er hinaufkletterte. Er verlor das Gleichgewicht und fand auf die eingangserwähnte Art den Tod.

Schwientochlowitz und Umgebung

Brzeziny. (Aus dem Regen in die Traufe.) Wegen Lärmszenen auf der Bytomska in Brzeziny, mußte die Polizei gegen den 35jährigen Karl Zyla aus Groß-Dombrowka einschreiten. Bei der Leibesvisitation fand man bei Z. 2 Päckchen geschmuggelten Tabak und 2 Päckchen Schnürsenkel für Schuhe vor. Daraufhin wurde gegen Z. doppelte Anzeige, wegen Ruhestörung und Schmuggel, erstattet.

Hohenlinde. (Immer wieder das Messer.) Bei einer Auseinandersetzung, die auf der ulica Polna entstand, verletzte der Peter Koscielny den Leopold Malcherek mit einem Messer, an deren rechter Vorderschulter. In schwerverletztem Zustand wurde Malcherek nach dem Knappschaftsspital überführt.

Neues aus aller Welt

Sowjetgericht verurteilt ehemaligen Alexandrower zur Alimentenzahlung an seine in Alexandrow lebende Frau.

Vor etwa 6 Jahren lebte in Alexandrow der Strumpfwirker Chaim Markowicz mit Frau und Kindern. Eines Tages verschwand Markowicz und alle Nachforschungen nach ihm verliefen ergebnislos, so daß die Frau nach mehrjährigen Bemühungen die Hoffnung, ihn jemals wiederzufinden, bereits aufgegeben hatte. Vor etwa 3/4 Jahren verzog eine Nachbarin der Familie Markowicz aus Alexandrow nach Sowjetrußland und fand dort in einer Fabrik Beschäftigung. Wie groß aber war ihr Erstaunen, als sie hier den langgesuchten Chaim Markowicz wiederfand, der in dieser Fabrik als Meister angestellt war. Sie berichtete davon an dessen Ehefrau, die ihrerseits die ehemalige Nachbarin bat, Markowicz auf Zahlung von Alimenten bei dem zuständigen Sowjetgericht zu verklagen. Wie wir nun erfahren, verhandelte das russische Gericht tatsächlich gegen Markowicz und verurteilte ihn, da er geständig war, zur Zahlung von Unterhaltskosten an seine in Polen lebende Ehefrau. Da aber Geldsendungen aus Rußland verboten sind, wandte sich Frau Markowicz an das zuständige russische Konsulat, um durch dessen Vermittlung in den Besitz der ihr vom Gericht zugesprochenen Unterhaltssumme zu erlangen.

Ein Hund fliegt davon.

Die Bewohner südlicher Vororte von Berlin konnten kürzlich ein tragikomisches Schauspiel mitansehen: Ein Hund flog! Das Tier war von Straßenjungen eingefangen worden, die hierdurch seiner Besitzerin, einer alten Dame, einen Schabernack spielen wollten. Dann banden die Bengel dem Hund trotz seines Sträubens eine große Anzahl Luftballons um den Bauch und ließen ihn los. Das arme Tier erhob sich sogleich, jämmerlich winselnd, in die Lüfte und schwebte bald in südöstlicher Richtung davon. Bis jetzt ist von einer — glücklichen oder unglücklichen — Landung des Hundes (es handelt sich um einen schwarz-weiß-gefleckten Terrier) noch nichts gemeldet worden. Die Besitzerin hat gegen die Täter Strafanzeige gestellt.

Wenn ein Walfisch hustet.

Im Zoologischen Garten von Melbourne befindet sich seit einigen Monat ein ausgewachsenes Exemplar eines Finn-Wal-Weibchens, dem bisher Klima und Umgebung überraschend gut zusagten. In letzter Zeit ertönte jedoch aus seinem „Planschbecken" ein sich in Abständen wiederholendes, rasselndes Geräusch, dessen Ursprung anfangs nicht ermittelt werden konnte. Schließlich wurde der Tierarzt des Zoologischen Gartens mit der Aufgabe betraut, den Wal zu kurieren. Obgleich die Erkrankung nicht besonders schwer zu sein schien, hielt der Tierarzt doch die Einführung einer Medizin für ratsam. Mit Ketten mußte der Wal, der gutwillig die Arznei weder zu sich nehmen konnte noch wollte, gefesselt werden, und mit einer riesigen Sonde wurden ihm ganze Liter einer „lösenden" Medizin eingeflößt. Nach der Prozedur, die mit Vorbereitungen fast einen halben Tag dauerte, war das Tier zwar sehr erschöpft, doch hörten bereits am folgenden Tage die rasselnden Geräusche vollkommen auf.

Ueberangebot an Leichnamen.

Ein erschütterndes Zeichen der Not unserer Zeit sind die Unmengen von Briefen, die tagtäglich im Anatomischen Institut der Stadt Wien einlaufen und in denen angefragt wird, unter welchen Bedingungen es möglich ist, noch zu Lebzeiten seinen Leichnam der Anatomie zu verkaufen. Auf ein Gerücht hin haben sich an einem Tage nicht weniger als 1000 Personen an das Institut mit dieser tragikomischen Bitte gewandt. Viele Anfragen sind mit Preisangeboten versehen: der höchste Preis, der verlangt wird, beträgt 200 Schilling, der bescheidenste 10 Schilling.

Der „geleimte" Spitzbube.

Auf einzigartige Weise wurde in München ein Einbrecher erwischt. Nachts hatte er sich in die Tischlerwerkstatt des Schreiners Bohrmoser eingeschlichen, um die Tageskasse zu stehlen. In der Dunkelheit geriet er dabei zu seinem Pech an ein Faß mit flüssigem Tischlerleim, das er umwarf, wobei er sich vollkommen mit dem Leim besudelte. Es gelang ihm nicht, sich von dem Leim und den vielen Gegenständen, an denen er kleben blieb, zu befreien; je mehr er herumhantierte, um so mehr verklebte er sich und alles rundum. Durch den Lärm, den der entsetzte Einbrecher verursachte, wurde Bohrmoser geweckt, der den Spitzbuben erst verprügeln wollte, aber so sehr lachen mußte, daß er es unterließ: Bohrmoser ließ den Einbrecher erst noch eine Viertelstunde sich auf seinem Leim verzweifelt abzappeln, bevor er ihn der herbeigerufenen Kriminalpolizei übergab.

Pleitegeier auf dem Finanzamt.

Kalkutta hat, wie jede moderne Stadt, auch ein Finanzamt. Das Finanzamt von Kalkutta trug aber sein Wappen vor einigen Tagen nicht nur an der Eingangstür, sondern, allen sichtbar, auch auf dem Dache. Ein Geier-Ehepaar hatte sich auf dem Dache häuslich niedergelassen und dort seinen Horst gebaut. Erst als die Beamten, mit Leitern und Spritzen bewaffnet, den symbolischen Vögeln energisch zu Leibe gingen, bequemten diese sich zum Weiterflug in andere Gefilde. — In Kalkutta hat man drei Tage lang herzlich über die Pleitegeier auf dem Finanzamt gelacht.

Tarnowitz und Umgebung

An der Arbeitsstätte bestohlen. Dem Arbeiter Karl Gruszka aus Rydultau wurde während der Beschäftigung an dem Bau des Schulgebäudes in Tarnowitz eine Herren-Nickeluhr, Marke Anker, im Werte von 50 Zloty entwendet.

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Sonntag, den 18. September. 9,40 Gottesdienst. 12,15 Denkmalseinweihung in Bogutschütz. 12,45 Vortrag. 13,00 Musikalische Morgenfeier. 14: Vortrag. 14,15 Lieder. 14,30 Für den Landwirt. 14,35 Religiöser Vortrag. 14,55 Harmoniummusik. 15,25 Konzert. 15,40 Kinderfunk. 17,00 Konzert. 18,00 Vortrag. 18,20 Tanzmusik. 19,10 Verschiedenes. 20,00 Konzert. 20,50 Literatur. 21,50 Sportnachrichten und Tanzmusik.

Montag, den 19. September. 12,20 Schallplatten. 15,30 Blick in Zeitschriften. 16,20 Schlesischer Gärtner. 16,40 Französisch. 17,00 Konzert. 18,00 Vortrag. 18,20 Leichte Musik. 19,15 Verschiedenes. 20,00 Operette. 22,00 Feuilleton. 22,25 Tanzmusik. 23,00 Fremdsprachiger Vortrag.

Breslau und Gleiwitz.

Sonntag, den 18. September. 6,20 Aus Bremen: Hafenkonzert. 8,15 Schallplatten. 9,10 Der Altweibersommer. 9,30 Verkehrsfragen. 9,50 Glockengeläut. 10,00 Evangelische Morgenfeier. 11,00 Spanisches Frauenleben. 11,30 Bach-Kantaten. 12,10 Mittagskonzert. 14,00 Mittagsberichte. 15,00 Kinderfunk. 15,35 Flötensonate. 16,00 Kundgebung am Völkerschlachtdenkmal in Leipzig. 16,45 Konzert. 18,00 Stunde der Musik. 18,20 Chorkonzert des Brieger Jungmädchenchores. 18,50 Das Göttliche im Künstler. 19,15 Kleines Kabarett. 20,00 Wetter und Sport. 20,30 Richard Wagner-Konzert. 22,10 Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,40 Tanzmusik.

Montag, den 19. September. 6,20 Konzert. 10,10 Schulfunk. 11,30 Konzert. 16,00 Liederstunde. 16,30 Konzert. 17,00 Landw. Preisbericht und Gegenwartsfragen. 17,55 Vortrag. 18,15 Französisch. 18,40 Der Zeitdienst berichtet. 19,00 Vortrag. 19,30 Wetter und Renato Zanelli ein Nachfolger Carusos. 19,30—20,00 Für die Reichsregierung vorbehalten. 20.00: Stimme des Grenzlandes. 21.00: Abendberichte. 21,10 Konzert an zwei Flügeln. 22,00 Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,20 Theaterplauderei. 22,35 Funkbriefkasten. 22,45 Wanderung durch den Herbst.

Statt Karten.

Für die überaus vielen Beweise herzlicher Teilnahme, sowie zahlreichen Kranzspenden beim Hinscheiden unseres lieben Verstorbenen, sagen wir auf diesem Wege allen Bekannten und Vereinen, sowie dem Herrn Kaplan Przybylla ein

herzliches Gott vergelt's

Pszczyna, den 17. September 1932.

Im Namen aller Trauernden:
Anna Rathje, geb. Copek.